Biogr.
532
o

Fiche

532°
he

Hohenlohe-Waldenburg

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Biographie

und

christliche Züge

aus dem

Leben und Character

der

Fürstin Judith von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,

geborenen

Baronesse von Reviczky.

Eine Blume auf der Mutter Grab gelegt

von

Alexander Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,

infulirtem Abte zu St. Michael Gaborjan, Domherrn zu Großwardein 2c. 2c.

Mit einem Portraite.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

224-Bg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihrer Excellenz

der

Hochgebornen Frau Landgräfin

Therese Fürstenberg,

geborenen

Fürstin zu Schwarzenberg;

Ihrer

K. K. Majestät der regierenden Kaiserin

Obersthofmeisterin,

Pallast- und Sternkreuz-Ordensdame;

der besten Mutter,

der echt christlichen Frau,

widmet diese Biographie

der Verfasser.

Verehrte Cousine!

Lange mögen Sie leben und die Ihrigen, und Zeuge seyn des Glückes Ihrer, Sie so innig liebenden Kinder!

Erlauben Sie mir, hochverehrte Frau, Ihren Namen dieser Frucht der Thränenmuse voranzusetzen. Sie kannten ja die Verklärte, schätzten und liebten sie; Sie, die Sie mit meiner seligen Mutter denselben liebenden Muttersinn, dieselben Ansichten und reinen Gesinnungen theilten.

Der Mutter die Augen schliessen, ist so süss als bitter.

Diese bitter-süsse Pflicht ward die meine.

Eine andere soll ich nun erfüllen, ihr Leben beschreiben. Ein Kind der Mutter Leben beschreiben! — So leicht und doch so schwierig! — Leicht; denn ich darf dazu nur der Kindesliebe freien Lauf lassen; — schwer aber, weil ich das Werk der Oeffentlichkeit übergebe, die nicht sowohl die Mutter, als ihren Character, ihre Stellung zur Welt beurtheilen wird. Doch beiden, hoffe ich, ist in dieser Schrift das Ihre gegeben.

Von vielen Seiten bin ich zur Bearbeitung dieser Biographie angesprochen worden. Zwar verwundete die Arbeit, und wer verwundet sich gern im Herzen? Doch der Wunsch der Freundschaft ist mir Stimme des Rechtes. Daher das Entstehen dieser Biographie.

Ich widme sie Ihnen, verehrte Frau, christliche Mutter! an welcher ich im Verlauf von vierzehn Jahren, und wohl noch

länger den stets gleichen, festen Sinn für das Gute, Edle, — den kein Lebensgedränge bei Ihnen zum Wanken bringen konnte, — fand; weil Sie den Frieden besitzen, der Sie überall begleitet; weil er in Ihrem Herzen wohnt, und Sie im Besitze der Einen, festen Aussicht sind, die kein Ach und Wehe der Zeit in Ihnen verdunkelte, und die, wahr, und in der Zeit durch den Glauben geboren, für Sie Einsicht und Genuſs in der Ewigkeit wird.

Darum: da himmlische Liebe Ihr Herz
ordnet,
himmlischer Friede Ihr Herz
stillt;
himmlische Freude Ihr Herz
belebt;
alles Uebrige aber, was nicht dazu führt, von Ihnen als ein vorübergehender Traum, als zum wahren Leben nicht gehörend ange-

sehen wird: sagt es Ihnen Ihr Glaube an Jesus, den Sohn Gottes: Wir sind hier Fremdlinge, und wallen nach unserer Heimath (der Ewigkeit), und wir wollen das Pilgerkleid mit Würde tragen; den Pilgerstab (den Glauben) festhalten, um einst zur rechten Zeit das Pilgerpförtchen freundlich geöffnet zu finden, Einlaſs erlangend in's Vaterhaus.

Dies wünsche ich Ihnen, — den Ihrigen, — mir, und Allen, die eines guten Willens sind.

Osterdienstag am 28. Merz 1837.

Alexander Fürst Hohenlohe.

An den Leser.

Wer meine selige Mutter kannte, der wußte, daß sie fromm und tugendhaft war, und dieser ihr stiller, frommer Wandel trat lichthell vor die Augen der Ihrigen, so wie nicht minder der Fremden. Sie besaß Reichthum an Geist und Körper. Ersterer hatte einen Reichthum an Gedanken, Gefühlen, Anschauungen und Wahrheiten; letzterer, schön geformt, war rüstig zum Leben, Wirken, Leiden und Tragen. — Diesen zweifachen Reichthum bewies ihr ganzes Leben; ja man sah ihn ihr an, und erkannte denselben noch bis in ihr sechs und achtzigstes Jahr. Dies erkannten ihre Freunde und Verwandten, und Jeder, der mit ihr in nähere Berührung kam.

Jeder Tag, der mich mit ihrem Thun und Lassen näher befreundete, ließ mich mehr in die Tiefen dieses so liebenden Gemüthes blicken, und je mehr ich in dasselbe blickte, um so inniger ward ich von kindlicher Ehrfurcht durchdrungen.

Es war aber nicht dieser doppelte Reichthum allein, der mit so inniger Liebe mich gewaltig an sie zog; es war vielmehr ihr practisches Christenthum, das sich bei allen Stürmen des Lebens an ihr bewährte. Darum war ihr Leben Wahrheit, und konnte nur Wahrheit verbreiten; darum war ihr Leben ein heller, klarer Bach, der sich, nach vielen Verschlingungen, sanft in den Ozean der Ewigkeit ergoß. Gewiß, ihr Leben war so kunstlos als practisch.

Diese helle Anschauung der Wahrheit aus Ihrem Leben, und die sanfte, sich stets gleichbleibende Stimmung ihres nie alternden Gemüthes hervorzuheben, ist die Lösung dieser Biographie, und des Verfassers schönster Lohn.

Da dieses Werkchen vorzüglich für Jene geschrieben ist, die sie genauer kannten, habe ich auch vorzüglich nur diese im Auge, und weiß im Voraus, daß sie diese Gabe mit der Liebe aufnehmen, mit welcher sie überreicht wird, und zwar mit dem überzeugenden Gefühle:

Sie war eine treue Gattin, eine seltene Mutter, und blieb die liebende Mutter bis zum letzten Hauche ihres Lebens.

Das Gefühl: Sie war eine wahre Chri-

stin, und ertrug alle Heimsuchungen Gottes von ihrem siebenzehnten bis in ihr acht und sechzigstes Jahr mit gleich christlicher Fassung;

das Gefühl: Sie hing mit vollem Glauben an ihrem Erlöser. (Wie ging ihr Herz in Liebe über, wenn sie von Ihm sprach, zu Ihm aufblickte, seine Erbarmungen für sich und ihre Kinder erflehte!) Und weil Alles so ganz vom Herzen kam, fand es freundliche Berührung in den Herzen derjenigen, die sie umgaben;

das Gefühl: Wenn Kunst und Wissenschaft, deren eigentliche Aufgabe doch keine andere seyn kann, als die Welt zu verschönern und zu beglücken, Kronen und Lorbern sich verdienen: so kann man, ohne ungerecht zu seyn, einer trefflichen Mutter die Mutterkrone nicht versagen;

das Gefühl: Sie führte nicht nur den Adel ihres Stammbaumes, (der so alt als echt erprobt war,) in ihrem Wappen; sondern sie lebte auch, (was jeder Adelige vorzugsweise sollte,) edel, und kannte jenen lächerlichen Ahnenstolz nicht, womit so Manche mit den Verdiensten ihrer Vorfahren prangen, weil sie nicht selten der eigenen entbehren, — und war daher die Milde, die Güte, die Freundlichkeit selbst;

das Gefühl: — doch dies Alles soll ja die Biographie in ihrem Verlaufe weiter entwickeln, je nachdem meine schwachen Kräfte es vermögen. Hier nur, was der geneigte Leser im Voraus wissen muß, um sich keinen falschen Erwartungen hinzugeben, noch mir eine andere Absicht zu unterlegen. — Ich führe bloße Thatsachen an. Natürlich wird der Leser in diesem Werkchen auf manche schon bekannte, alte Wahrheiten stoßen; doch kann ich ihm die Versicherung geben, daß er, ungeachtet dessen, viele neue Bekanntschaften machen, und die alten Wahrheiten nicht ohne Rührung wird abermal im Gedächtnisse erwachen fühlen, wenn er diese Biographie mit einiger Aufmerksamkeit durchblättert.

Ob die lieben Mütter, die ich vorzugsweise im Auge behalte, und in deren Hände das Wohl ihrer Kinder von Gott gelegt ist, — sie mögen nun hoch oder nieder in der Welt stehen, — nicht so manches Goldkörnchen finden werden, das sie aus dieser Biographie für ihr practisches Leben benützen können, will ich dem Urtheil dieser guten Mütter selbst überlassen, die für Alles, was das Wohl ihrer Kinder betrifft, ein eben so geschärftes Auge haben, als sie ein richtiges Urtheil

fällen. — Mich wenigstens hat das Leben meiner Mutter auch in dieser Hinsicht, ja ganz besonders in dieser Hinsicht, nicht leer ausgehen lassen. Wenn in diesem Werkchen Erzählung und Belehrung gleichen Schrittes gehen, so hat dies allerdings seine Ursachen.

Schließlich habe ich noch Folgendes beizufügen. Das Leben einer Frau, die nicht der Strom der Zeit vorübertrug, sondern die vielmehr am Ufer des Stromes festen Fuß faßte, und unerschütterlich da stand, bis der höhere Ruf sie über alle Zeit hinüber holte: ob ein solches Leben nicht Ehrfurcht erweckt, dies dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, weil es das eigentliche Leben des Lebens ist. — Uebrigens hatte meine Mutter ihre Schwächen, wie auch die besten Menschen solche haben. Und diese Schwächen würde ich eben so unbemäntelt darlegen, wenn ich davon eine so feste Ueberzeugung hätte, wie von dem vielen Guten, das ich und viele Andere mit Gewißheit von ihr wußten, und das ich hier mit aller Treue und Einfalt erzählen werde.

Es ist meinerseits keine Anmaßung, wenn ich glaube, meine Mutter werde durch Hilfe dieser Biographie auch nach ihrem Tode neue Freunde

finden. Nicht ich stelle ihr Bild auf, sie selbst stellt sich hin, liebend wie sie war; thätig wie sie lebte; christlich wie sie starb. Ihr Lieben! Bald sind auch wir hier gewesen, und wohl dem, der liebend aus dem Leben tritt, und keinem Andern wehe that! — So ging sie vorüber, und dies Vorübergehen war ihr Leben.

Und nun ein Wort an Dich, liebe Mutter! Meine Kindesliebe, die mich und uns Geschwister alle so mächtig an Dich hinzog, wird immer dieselbe bleiben, und hält mich auch hier noch mit Dir, dort aber im Gebete vereint, und trägt, wie ich nicht zweifle, in sich das Siegel einer ewigen Fortdauer. Kann ja doch diese Erde und ihr flüchtiges Leben keine schönere Bestimmung haben, als gleichsam das kindliche Frühlingsgärtchen zu seyn, in welchem die überirdische Blume heiliger Mutterliebe wurzelt und aufkeimt, um in die helle Unendlichkeit sich empor zu ringen, dort immer vollkommner fortzublühen. Dies Blümlein kindlicher Liebe, ich lege es mit einer Thräne auf Deine Gruft. — Auf Wiedersehen!

Am Charfreitag, 24. Merz 1837.

Alexander Fürst Hohenlohe.

Inhalt.

		Seite
§. 1.	Ihre Kindheit und Jugendjahre	1
§. 2.	Erste Verehelichung mit Freiherrn von Boethy	4
§. 3.	Ihr erster Witwenstand	5
§. 4.	Zweite Vermählung mit dem Erbprinzen Karl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, damals k. k. Oberst	6
§. 5.	Ihre Liebe, Treue und Gehorsam gegen ihren Gatten	9
§. 6.	Frommes und weises Betragen zur Zeit der Schwangerschaft	12
§. 7.	Des Kindes beste Pflegerin die Mutter selbst	15
§. 8.	Der Kinder einfache Kost, und Reinlichkeit der Kinderstube	17
§. 9.	Erster Religionsunterricht. Wann, wie und wo die Mutter solchen ihren Kindern ertheilt	19
§. 10.	Der Mutter gemeinsame Haus- und Kirchenandacht mit ihren Kindern	23
§. 11.	Eine Leidensscene aus ihrem Ehestande . .	26
§. 12.	Leidensepoche ihres Lebens, von ihr selbst beschrieben	28

		Seite
§. 13.	Tod ihres Gemahles i. J. 1796	41
§. 14.	Die christliche Witwe	45
§. 15.	Ihre fromme Ergebung bei den vielfältigen Verlusten ihrer Kinder und Tod ihrer beiden Söhne Joseph und Albert auf dem Schlachtfelde bei Ulm	50
§. 16.	Tod ihrer Töchter Caroline und Antonie, und der Mutter christliche Fassung bei diesen Heimsuchungen	56
§. 17.	Todesfälle ihrer Tochter Therese Gräfin Fries (1819) und ihrer Tochter Josepha Gräfin Hollnstein (1824)	59
§. 18.	Der Eine Character der Mutter	62
§. 19.	Ihr geläuterter, aber fester und kindlicher Glaube	65
§. 20.	Ihre Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus	70
§. 21.	Eine denkwürdige Audienz bei der großen Kaiserin Maria Theresia i. J. 1774 zu Preßburg	74
§. 22.	Begebenheiten zu Würzburg	76
§. 23.	Ansichten der Mutter über Aufklärung . .	93
§. 24.	Auszüge aus ihrem Notatenkalender . . .	96
§. 25.	Ihre Ankunft nach Großwardein zum Verfasser i. J. 1834	106
§. 26.	Ihre Tagesordnung und Werthschätzung der Zeit	109
§. 27.	Einige sinnige Glaubensworte der Mutter .	112
§. 28.	Ihre letzte Krankheit	115
§. 29.	Ihr seliger Tod, der Lohn ihres frommen Lebens	127
§. 30.	Einige Betrachtungen über die Mutter . .	132

§. 1.

Judith Anna, Fürstin zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, erblickte das Licht der Welt im Jahr 1751. den 8. September zu Nàdudvar, im Szaboltscher Comitate des Königreiches Ungarn. Ihre Aeltern waren: Freiherr Johannes Reviczky, Gutsbesitzer und k. k. General-Major in wirklichen Diensten, und Rosalia Freyin von Perény. — Ihr Vater zeichnete sich im siebenjährigen Preußenkriege durch Muth und Tapferkeit aus, und zog sich in seinen alten Tagen auf sein Gut Nàdudvar zurück, wo er seinen Kindern und der Oeconomie lebte.

Die Mutter war eine fromme, häusliche, aber dabei für ihre Kinder strenge Mutter, gewohnt, pünktlichen Gehorsam von ihnen zu erfahren.

Als Judith Anna fünf Jahre zählte, war das Gebet und die Stunde zum Gebete für sie wahre

Herzensfreude. Oft mußte sie von ihrer Mutter gemahnt werden, die Stufen des Hausaltares zu verlassen, um dem Unterrichte beizuwohnen, und weiblichen Arbeiten obzuliegen.

Beide Aeltern standen im Rufe bewährter Frömmigkeit. Die Mutter war das Bild einer treuen Gattin, einer gewissenhaften, strengen Erzieherin, und einer thätigen Freundin der Nothleidenden.

Der Vater, obgleich Krieger, wußte die öffentliche und häusliche Andacht mit Anstand in seinem Berufe zu vereinigen. Oft, (wie ich es aus dem Munde meiner seligen Mutter vernahm), sah man ihn an den Samstagen, jedes Mal mit Frau, Kindern und Dienstleuten, den Rosenkranz laut mitbeten; was auf die Kinder wohl einen bessern Eindruck machte, als Lehren, seien sie auch noch so schön vorgetragen, wenn sie nicht mit der That und mit dem Leben übereinstimmen.

Er war ein liebender Vater; und mit Liebe hingen besonders seine fünf Töchter an ihm.

Oft pflegte er seinen Töchtern zu sagen: Wenn ihr auch von mir kein großes Vermögen ererbet, so könnet ihr doch gewiß seyn, daß bei meinem Erworbenen kein ungerechter Heller sich vorfindet.

Den ersten Unterricht in der Religion erhielten die Töchter von einem frommen Ordensmanne

aus dem Eremiten-Orden des heiligen Franz de Paula: P. Emerich Kellémen, der den Wahlspruch seines heiligen Ordensstifters: „Omnia charitas!“ nicht nur kannte, sondern auch liebend übte.

So oft der ehrwürdige Priester in seinem weißen Ordensgewande und mit eben so weißem Barte zur Religionsstunde eintrat, war dies für die Kinder ein wahres Fest, auf dessen Ankunft sie jedesmal sich freuten. So liebreich, so einfach konnte er die Lehren des Heiles vortragen, daß die Katechumenen, ganz Ohr und Herz, dem Vortrag mit größter Innigkeit zuhörten. Unter ihren Schwestern zeichnete sich Judith ganz besonders durch Sittsamkeit, diesen schönen Spiegel der innern Ordnung, durch Frömmigkeit und Fleiß aus. Nicht minder auch hatte sie ein solch' mitleidiges Herz gegen Arme, daß sie sich oft in Speisen Abbruch that, und solche verschämten Hausarmen brachte.

Also verflossen im älterlichen Hause die ersten Jugendjahre, als Judith, (was damals in Ungarn Sitte war, und wohl auch jetzt noch Sitte ist), in ihrem zehnten Jahre zu einer entfernten Tante im Arvaer Comitate gesandt wurde, um dort die slavische Sprache zu erlernen, und, zur Haushaltung angeleitet, in Küche und Keller der Tante behilflich zu seyn. Allda verblieb sie bis in ihr

dreizehntes Jahr, wo sie wieder in's älterliche Haus zurück kam; fromm an Seele, und schön am Körper, wie eine zarte Pflanze, die bald, in einen andern Garten übersetzt, Früchte tragen sollte.

§. 2.

Frühe schon sollte sie in die Schule des Lebens treten; denn bereits nach ihrem vollendeten siebenzehnten Jahre verehelichte sie sich am 15. August 1769 mit Freiherrn Gabriel von Boethy, aus dem Bisarer Comitate, und wohnte als junge Frau auf des Mannes Gute Exvind, gleich fromm, lieb und eifrig für alle ihre Pflichten. Doch nicht lange dauerte dies eheliche Glück, das durch einen Sohn, Namens Emerich, gesegnet wurde. Schon in ihrem angehenden neunzehnten Jahre ward sie Witwe. Gott hatte das Seinige wieder zurückgefordert, nachdem Er es ihr kaum zwei Jahre zur Freude und zum Troste gelassen hatte, da Er es für die beiderseitigen Verhältnisse also am besten befand. Der Glaube an den Unendlichen in seiner Handlungsweise läßt hierüber keinen Zweifel. Was aber Gott für gut fand, fand auch die noch so junge Witwe also, die dem Willen des Ewigen in treuer Liebe ergeben blieb, und seine unergründlichen Rathschlüsse anbetete. Denn Gott

war mit ihr, und darum konnte der Trost ihr nicht versiegen, um so mehr, da sie alles Besitzthum nur durch und mit den Augen des kindlichen Glaubens ansah; denn die Eins in Gott sind, verlieren sich ewig nicht.

§. 3.

In ihrem noch so jungen Witwenstande war sie vielen Gefahren ausgesetzt. — Wohl erzogen und von ausnehmender Schönheit, konnte es ihr an Schmeichlern nicht fehlen. Die jedoch von allem diesem sich nicht blenden ließ: das war sie. Was für viele Andere ihres Geschlechtes Gefahr gewesen wäre, war für sie Gelegenheit zum Siege. Sie suchte nicht sowohl dem Zeitalter, als Gott allein zu gefallen, dessen Zufriedenheit allein sie beruhigte. Nie verlor sie ihre streng-sittliche Haltung bei allem Lob, das ihr gespendet wurde; nie erkaufte sie den Ruhm einer liebenswürdigen Witwe durch Aeußerungen, welche den Leidenschaften schmeicheln; sondern sie bewährte sich rein und tadellos durch einen echt christlichen Wandel vor Gott und den Menschen, welche ihr Andenken so lange erhalten werden, als die Tugend und Frömmigkeit noch Freunde findet. Sie zog dem Zeitgenusse den Genuß Dessen vor, durch den die Zeiten sind.

Da während ihres Witwenstandes ihre Aeltern nach Großwardein zogen, blieb sie auch dort im älterlichen Hause, und wie zuvor die kindlich liebende, gehorsame Tochter, und die sorgsam liebende Mutter des Kindes aus ihrer kaum zweijährigen Ehe.

§. 4.

Mein seliger Vater, der oft in das älterliche Haus der Mutter kam, stand damals (i. J. 1771) als Oberst im Regimente Kleinhold zu Großwardein in Garnison. Der Fürst, der schon früher in dem Vater meiner Mutter einen braven Kameraden kennen gelernt hatte, kam öfters zum Besuche dahin, ohne gerade der jungen Witwe eine besondere Aufmerksamkeit zu bezeigen. Bei näherer Bekanntschaft jedoch erkannte er das Gediegene ihres Charakters, und die sittliche Anmuth ihres Benehmens fesselte ihn nach und nach so innig an sie, daß sie ihn zu dem Entschlusse führte, sie zu ehelichen.

Schwer aber hielt es, die Einwilligung seines Vaters zu erhalten, weil die Mutter nicht zum deutschen Reichsadel gehörte, und daher die in der Ehe zu erzielenden Kinder Gefahr liefen, der Stiftsfähigkeit verlustig zu werden. Es wendete sich also mein Vater, als Oberst, an die große

Maria Theresia, die Erlaubniß zur Ehelichung zu erlangen, und nachdem der erprobte Stammbaum der Mutter gehörig und nach allen Formen an die königlich ungarische Hofkanzlei war eingesandt worden, kam von der Monarchin die Erlaubniß zur Verehelichung des Obersten und Erbprinzen von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst.

Freilich erregte dieser Schritt, ohne die Einwilligung des Vaters, eine große Spannung zwischen meinem Vater und Großvater; allein die herzliche Liebe seiner gottesfürchtigen Braut entschädigte Erstern für so manches Unangenehme, das von der andern Seite zu befürchten stand. Der Vater fand in der gewählten Gattin, die Gott und die Tugend liebte, eine sichere Gefährtin für die Lebensreise, ein treues Weib, eine muthige und beständige Freundin bis in den Tod. Ihr sanfter, herzbezwingender Umgang versüßte ihm das Leben; ihre zärtliche Theilnahme an Allem, was dem Gatten widerfuhr, erleichterte ihm jeden Kummer. Beide begnügten sich mit der häuslichen Zufriedenheit, der einzigen irdischen Glückseligkeit, die es werth ist, von edlen Seelen gesucht und gefunden zu werden. Die gewählte Braut meines Vaters gelobte ihm, durch frommen Wandel, gutes Beispiel, Ordnungsliebe und Sanftmuth jene Herrschaft der Liebe zu behaupten, welche

die schwerste Pflicht und der edelste Schmuck ihres Geschlechtes ist.

Endlich waren alle Schwierigkeiten geebnet, und am 15. August 1773 ward zu Großwardein die Ehe priesterlich eingesegnet. Der Vater erhielt an ihr eine treffliche Gattin, eine Ehehälfte, die der beste Segen des Himmels ist, womit die ewige Liebe einen rechtlichen Mann belohnt. Der Mutter war der Freund ihres Herzens auch der Gatte ihrer Wahl, den sie hochachtete, und an dem sie mit ganzer Zärtlichkeit hing. Gott segnete, wenn gleich oft auf rauhen Wegen, diese Ehe, die seine Hand geknüpft hatte; und zwar segnete Er sie mit allen Freuden einer reinen, dem Tode selbst unzerstörbaren Liebe.

Werden wohl in diesem Geiste, in solcher Liebe die Ehen unserer Zeit geschlossen? Fern sei es von mir, ein absprechendes Urtheil fällen zu wollen, wozu ich weder Fug noch Frömmigkeit genug besitze; doch erlaubt sei mir hier die Bemerkung: Segenlos ist jede Ehe, die aus bloßen irdischen Absichten geschlossen wird; freudenlos ist jede Ehe, wo beiden Gatten die Religion nicht heilig ist; wehe aber vollends einer Ehe, wo man kein anderes Vergnügen kennt, als blos das sinnliche; keine andere Liebe, als blos die sinnliche; keine andere Freude, als blos die sinnliche, und keine andere Ewigkeit, als die Fortsetzung der Sinnlichkeit!

Nachdem meine Aeltern sich noch ein Jahr zu Großwardein aufgehalten, erhielt der Vater die Weisung, mit dem Regimente nach Galizien zu marschiren; und es kam daselbst der Stab nach Ternopel zu liegen. Welche Entbehrungen, besonders zu jener Zeit, in diesem Lande zu ertragen waren, dies weiß Jeder, der dasselbe kennt, und in ähnlicher Lage sich befand. Doch das eheliche Glück, die innere Zufriedenheit und die sorgsamste Pflichterfüllung beider Ehegatten versüßte alles Unangenehme ihrer Lage, und in vertraulicher Liebe und Eintracht verflossen ihnen die Monate wie Tage. — Während dieses Aufenthaltes mußte mein Vater in Angelegenheiten seines Regimentes nach Wien reisen, wo er seine junge Gattin bei dem Adel aufführte, und woselbst sie wegen ihres liebevollen, bescheidenen Benehmens Aller Achtung sich erwarb.

§. 5.

Immer liegt Liebe dem Plane der göttlichen Vorsehung bei allen ihren Führungen zum Grunde, womit sie die, welche sich von ihr führen lassen, zum sichern Ziele lenkt; und da der Bund dieser Ehe auf gegenseitige Hochachtung und wahre Liebe gegründet war, und es seyn konnte, weil der Geist echter Religiosität beide Ehehälften beseelte,

war ihr Loos glücklich zu nennen. Ihr Gatte war ein stattlicher, ein schöner Mann; die freien und raschen Bewegungen seines Körpers, das Feuer seines Auges, wenn er mit Eifer sprach, verriethen den Krieger, während die sichere Haltung, das edle Benehmen, die Meisterschaft im Ausdruck, die gewinnende Höflichkeit in Wort und That bestätigte, daß in ihm nicht nur der angeborne Adel eines alten deutschen Stammes und die Geburt, sondern auch der wahrhaft edle Mensch zu ehren sei; indeß das liebende Auge der Mutter, ihr frommes, züchtiges Wesen und ihr häuslicher Sinn den besten Accord zum Ganzen dieser Ehe gab, die kein Unfriede je stören konnte. Er sah in seiner Gattin nicht eine vorübergehende Neigung, einen Wechsel von Blühen und Welken, weil er weit entfernt war, der Ansicht so mancher seiner Zeitgenossen zu huldigen, welche behaupten, wenn man sich ewige Liebe und Treue gelobe, so sei dies gerade so, als wenn man sich gegenseitig schwöre, daß keine Krankheit irgend einen geistigen oder körperlichen Reiz je zerstören noch auch schwächen werde. Solche Menschen denken, Liebe und Treue im Ehestande sei einzig auf ungestörtes Wohlbehagen gegründet. Wie weit anders der Geist, der es sich sagt: das Glück steht zwar nicht in der Macht des Menschen; aber des Glückes werth seyn, dies kann der Mensch durch

Festhalten am Selbstgefühl, am Vertrauen auf Gott durch Glauben, Liebe und Hoffnung. Bei solchen religiösen Ansichten steht der Gatte als Mann fest im Glück wie im Unglück, in Freude wie in Schmerz, und seine Liebe reicht über Zeit und Grab hinaus.

Also liebte er seine Gattin, immerdar gleich getreu bei allen Vorfallenheiten seines sturmbewegten Lebens. Sie, die Gattin, hinwieder hing mit getreuer Liebe an dem Manne ihrer Wahl, dem sie kein Opfer zu bringen scheute, und für den sie im erforderlichen Falle selbst alle Bequemlichkeiten des Lebens hintansetzte. Ihr Herz war ein treues Herz, das nur dem Einen auf immer angehörte, der diese Liebe darin erweckt hatte; nur für ihn sollte diese keusche Flamme lodern. Eine solche Liebe kann nur enden, eine solche Flamme nur erlöschen, wenn der Tod das Herz bricht. Wehe dem Weibe, die sich das Herz als ein Hotel denkt, gleich bequem für Diesen wie für Jenen meublirt; bei welcher die Liebe der gefällige Gastwirth ist; welcher Neuigkeiten, Modetand über Alles gehen; die eine Heldin einer auf's höchste getriebenen Koketterie ist, und mit einer Frömmelei ohne solide Religiosität eine Plattheit und eine Prunksucht vereint, die kein Mittel zu ihrer Befriedigung scheut!

Wie sehr bedaure ich das Weib, der das

Loos zu Theil ward, einen Mann zu besitzen, der nur nach dem wüsten Genusse der Gegenwart strebt, Alles wagt, nichts berücksichtigt, den Anblick der verhüllten, ernsten Zukunft in Leichtsinn flieht, und eine Bildung des Herzens zeigt, die als ein morsches Aushängeschild a prix fixe das Falliment des Gewissens zu verbergen sucht! — Nicht also in der Aeltern Ehe, die mit und vor Gott geschlossen, und deren Grundstein echte Gottesfurcht und unbedingtes, gegenseitiges Vertrauen war. Sie wußten nichts von Ehen der Coterie, der Crême, von Geld- und Protections-Ehen, wie sie gewöhnlich geschlossen werden, und die dem Wechsel der Mode und der Zeitansichten unterliegen. Wo bleibt da des Weibes Würde, wenn der Mann sie blos zur geputzten Puppe herabwürdigt und als ein Spielzeug seiner Sinnlichkeit betrachtet? Heißt dies dem Menschen seinen Selbstzweck lassen, von dem in unserer Zeit so viel gesprochen wird?

§. 6.

Ueber ihr Verhalten, wenn sie gesegneten Leibes war, schrieb sich die Mutter folgende Regel vor: „Meine tägliche Bitte zu Gott, sprach sie, war: Gütiger Gott! segne die Frucht, die ich unter dem Herzen trage, damit das Kind mit gesundem Leibe zur Welt komme, und der Gnade

der Taufe gewürdiget werde! — So lange ich es noch unter dem Herzen trage, ist es ein Theil meines Leibes; darum gelobe ich Dir, also zu leben, daß ich deines Wohlgefallens mich zu erfreuen habe. Alle Morgen und Abende segnete ich das Kind und bat bei Anhörung der heiligen Messe den göttlichen Erlöser unter der heil. Wandlung: O Herr! sollte das Kind in der Zeitfolge seines Lebens durch ein Lasterleben Dir ungetreu werden, so nimm es mir lieber nach der heiligen Taufe; dann ist es doch dein Eigenthum, und dein soll es ja bleiben in Zeit und Ewigkeit!"

„Hatte ich so mich und die Frucht meines Leibes Gott aufgeopfert, dann war meine gewissenhafte Sorge, mich zu stärken, und den Vorsatz täglich Morgens beim Aufstehen zu erneuern: Was auch heute vorfallen könnte, soll mich nichts in Furcht setzen; alle Heftigkeit will ich meiden; jede Traurigkeit unterdrücken, einen heitern Sinn behalten, mir keine Unmäßigkeit in Speise und Trank erlauben, und, meinen Rosenkranz betend, eine gemäßigte Bewegung täglich in freier Luft machen, und das zwar jeden Tag vor dem Essen. Ist die Witterung ungünstig, so geschieht eine Ausfahrt im offenen Wagen."

„Besonders hütete ich mich in den letzten zwei Monaten vor jeder übermäßigen Anstrengung des Körpers im Heben, Bücken oder Tragen. Auch

vermied ich in's besondere das lange Sitzen und das späte Aufstehen. Euer Vater, der sonst heftigen Temperamentes war, unterließ nichts, um mich in dieser ruhigen Gemüthsstimmung und leiblichen Schonung zu erhalten, und entfernte Alles, was mich darin stören konnte."

„Mein Herz war stets zu Gott gerichtet, so viel ich schwaches, gebrechliches Wesen es nur immer konnte, und der Trost der Religion, die Uebungen der heiligen Religionspflichten waren das rechte innere Leben, das mich aufrichtete. Dadurch bekam ich Fassung in herben Leidensstunden, Bewahrung vor allen stürmischen Bewegungen, besonders aber Bewahrung meiner Einbildungskraft, was für schwangere Frauen mir das Schwerste zu seyn scheint."

„Der feste Glaube an meines Gottes Beistand, die Liebe zu meinem Manne mit der Liebe zu dem werdenden Kinde machten mir das Schwerste leicht."

„Durch meinen Glauben lernte ich willig alle Beschwernisse der Schwangerschaft erdulden, deren ich aber, Gott sei gedankt, nur sehr wenige hatte."

„Nie erlaubte ich mir eine Todesahnung, und sagte mir stets: Was Gott will, sein heiliger Wille geschehe! — Im Anfang und gegen das Ende meiner Schwangerschaft ging ich zur heiligen Beicht und Communion, und stellte dann den

Ausgang Gott getrost anheim. Bei der Entbindung betete mir der Vater aus meinem Gebetbuche meine Lieblingsgebete vor und verließ mich keinen Augenblick, bis das Kind das Licht der Welt erblickte." — So weit die eigenen Worte der Mutter. Jede Beifügung schien mir überflüssig; denn der Inhalt der Worte ist so wahr als hell und einleuchtend, und zeugt von einem echten, christlichen Geist und wahren practischen Nutzen für alle Mütter, die sich in den nämlichen Umständen befinden.

§. 7.

Da die Geburt nur eine Menschenpflanze an das Tageslicht fördert, und diese ohne Erziehung ihre Bestimmung nicht erreichen kann, war das Augenmerk der Mutter ganz Pflicht und Liebe bei diesem allerwichtigsten Handanlegen. Wenn gleich nicht schulgerecht in Deduction des Begriffes, wußte sie dennoch aus dem Leben, daß die Erziehung des Kindes den Beistand der Mutter fordere, um der Hilflosigkeit des kleinen Geschöpfes unter die Arme zu greifen. Zuerst ist leibliche Pflege wesentlich, um geistig zu werden, und das geistige Wesen der Religion gehorchen zu lehren. Diese Aufgabe fängt auf dem Mutterschooße an, wird in den Armen der Mutter fortgesetzt, und findet seine Grundbasis in der Kinderstube.

Die Mutter reichte allen ihren siebenzehn Kindern selbst die Muttermilch, und stillte ihre Kinder im Gefühl der Liebe, im Zustande der Gewissens- und Gemüthsruhe und mit angstloser Festhaltung an die Vorschriften der Diät. „Das erste Lächeln meiner Kinder, sagte sie oft, war meinem Mutterauge eine heilige Freude. Ist doch des Kindes Lächeln der Pulsschlag seines Wohlseyns, das an der Mutterbrust sich satt getrunken hat, und im Mutterschooße vor Freude sich nicht halten kann. Ein gesunder, nicht unterbrochener Schlaf zu seiner gehörigen Zeit war und ist dem Kinde das neue Lebensöl, das in diese, noch so junge Flamme gegossen wird. Da dachte ich mir oft: Schlafen, aufwachen, um zu säugen, und wieder einschlafen, um die eingesogene Nahrung wieder zu verarbeiten, ist wohl das Bild eines ganzen Menschenlebens. Werden wir Greise, so schlummern wir wie das Kind, und schlummern, bis wir eingeschlafen sind. Wie ihr durch die Geburt meinem Mutterleibe entstorben seid, so erstirbt allmälig ein Menschenleben, um zum ewigen Leben neugeboren zu werden.“

„Eure Nahrung, sprach sie zu mir, war Milch, Brei; — mit dem dritten Jahre leichte Suppe und Gemüse, — aber kein Fleisch, was ich bei meinen Kindern vor dem fünften Jahre nie zuließ. — Das Gehenlernen mußte immer in

meiner Gegenwart unternommen werden, weil fern vom Mutterauge leicht ein bedenklicher Fall des Kindes vor sich gehen könnte, den die Angst der Kindsfrau so leicht verschweigt, und der in späterer Zeit oft von bedenklichen Folgen seyn kann."

„Es war für mich ein liebliches Schauspiel, euch in der hohen Schule des Gehenlernens zu betrachten; denn man lernt auch hier nur durch Straucheln gehen, und fällt nicht so oft, und nicht so bedeutend, als auf den übrigen hohen Schulen der Erde. Sehr gefehlt ist es von Müttern, sprach sie, die ihre Kinder den ganzen Tag auf den Armen der Ammen tragen lassen; sie lernen das Gehen viel später, werden eigensinniger, und der Mensch ist wahrlich nicht dazu geschaffen, sich durch das Leben tragen zu lassen, er muß durch das Leben gehen. Wohl ihm, wenn er nicht durch das Leben gestoßen wird!"

§. 8.

„Ich dachte mir stets, sprach die Mutter ferner, (und was ich mir dachte, das ließ ich denn auch meine Kinder befolgen): Eine Pflanze, die im warmen Gewächshause gezogen worden ist, wird nie so stark werden, als Pflanzen, welche auf ihrem natürlichen Boden in freier Luft gewachsen

sind. Jedes rauhe Lüftchen wird sie welken machen. Eben so wird einem Kinde, das von seiner Geburt an fast nicht aus Federbetten und warmen Kleidern gekommen ist, die freie Luft nur selten eingeathmet hat, und das immer gefatscht und erwärmt wurde, — die mindeste rauhe Luft schaden. Ich wollte zwar aus euch keine kleinen Russen bilden, die man aus dem Eisbad ins Heißbad wirft; wohl aber mußtet ihr, mit einem leichten Hemdchen angethan, in der Kinderstube herumgeführt werden. Im Genuß der Speisen erlaubte ich, außer euerm Milchfrühstücke, einfacher Mittagskost um 12 Uhr, und eurer Abendsuppe, keine Naschereien, und gewöhnte euch früh an Mäßigkeit, da ich euch nur so viel und solche Speisen zuließ, die euerm kleinen Magen gedeihlich waren. Eure Thränen, die etwas erzwingen wollten, wurden schon gar nicht beachtet."

„Eure Kinderstube war stets gegen Sonnenaufgang gelegen, hoch, licht, rein, und ward täglich zweimal gelüftet. Nie wurde das Kinderzimmer übermäßig geheizt. Eure Bettchen bestanden aus harten Matrazzen von Roßhaaren und leichten Decken. Vorzüglich drang ich auf Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche. Täglich wurdet ihr am ganzen Leibe gewaschen; oft bekamet ihr laue Bäder, beinahe in jeder Woche eines, bis in euer viertes Jahr. So wie die Mor-

genstunde Gold im Munde führt, also ist auch die Morgenluft die gesündeste für Kinder. Daher ließ ich euch bei gutem heiterm Wetter stets früh ausgehen. Eure Leibesbedeckungen hinderten nicht die Bewahrung des ganzen Körpers, und ihre Leichtigkeit hinderte eben so wenig die Stärkung und Abhärtung des Körpers, vielmehr beförderte sie solche. Nie ließ ich es zu, daß man euch weder schlafend noch wachend einschnürte; auch ließ ich euch gern bei guter Witterung unbedeckten Hauptes umhergehen auf dem Gange, und bei warmer Witterung sogar im Freien. So wie ihr mir folgen mußtet, also auch eurer Kindsfrau; denn Gehorsam, willig von Kindern geleistet, erleichtert und befördert eine gute christliche Kinderzucht."

§. 9.

„Ich betete viel für euch, meine lieben Kinder, und wußte euch stets Geschichtchen zu erzählen, die damit endigten: Seht, wie gut der liebe Gott ist! — Als ihr mich fragtet: Wer ist denn der liebe Gott, von dem die liebe Mama so viel Schönes erzählen? da nahm ich euch an einem schönen Tage mit zu einem Spaziergange und sagte: Wer bin ich? — Nicht wahr, eure Mutter, die euch so herzlich lieb hat? — Ich hatte

auch eine Mutter; der Papa eben so seinen Vater; und so geht es fort, bis wir zu dem ersten Menschenvater, der Adam hieß, und zur ersten Menschenmutter kommen, deren Name Eva war. Diese nun hat, vor allen andern Menschen, Gott erschaffen, der die Welt, die schöne leuchtende und wärmende Sonne, den Mond und Alles, Alles aus Nichts erschaffen hat. Von diesem lieben Gott kommt alles Gute; der erhält unser Leben, gibt uns Nahrung, Kleidung; Er hat eure Mutter in den Stand gesetzt, euch schöne Spielsachen zu kaufen, die euch so viele Freude machen. Ihr habet euern Vater, ihr habet mich, eure Mutter, so lieb, weil wir auch euch lieb haben. Nun aber müsset ihr wissen: Alles, was wir euch geben, haben wir vom lieben Gott bekommen, den wir unsern lieben Himmelvater nennen. Er ist unser Aller Vater. Darum, liebe Kinder, wollen wir zu Ihm beten: Lieber, guter Vater im Himmel, Du, unser Aller Vater, bist ein gar so guter, lieber Vater, den wir recht lieb haben wollen, ja recht von Herzen lieb!"

„Sehet, wenn ihr fromm, folgsam, fleißig seid, so hat Er euch recht lieb, Alles kommt von Ihm, und mächtig ist Er, weil Er so Schönes hervorbringt. Der liebe, gute Gott ist daher — was? — Er ist der allmächtige Gott! Seht hier, diese schöne, grüne Wiese: wie doch diese Blume

da so schöne Farben hat! — Da oben auf den Bäumen sitzen die Vögel und singen, und fliegen munter in der Luft herum. Sehet, liebe Kinder, freuet euch alles dessen; denn Gott hat Alles für seine lieben Kinder erschaffen.“

In solchen freundlichen Lehren war sie unerschöpflich. Oft auch sprach sie nach des Vaters Tode zu uns jüngern Kindern: „Den lieben Gott müsset ihr recht lieb haben, und Alles thun, was ich euch in seinem Namen sage; denn darum hat Er mich euch zur Mutter gegeben, der ihr folgen müsset, und wenn ihr mir folget, so folget ihr dem lieben Gott. Den lieben Gott recht lieb haben, dies macht gute, liebenswürdige Kinder, und wird meine Freude seyn. Kommet, küsset mich, und danket dem lieben Gott, daß ihr noch eine Mutter habet! Denn sehet, wie viele Kinderchen haben keinen Vater, keine Mutter mehr! Die liegen in der Erde todt, und kommen nicht wieder, weil der liebe Gott sie von der Welt abgerufen hat. Denn wenn das Herz nicht mehr schlägt, das Auge nicht mehr sieht, das Ohr nicht mehr hört, der Mund nicht mehr sprechen kann, die Hände und Füße sich nicht mehr bewegen können, so ist man todt; das heißt, der liebe Gott hat gewollt: der soll nicht mehr leben, und dann nimmt Er sie von der Welt zu sich, wenn sie fromm waren. Sehet, ihr habet eure Mutter noch, aber den lie-

den Papa hat der liebe Gott schon genommen, der ist schon beim lieben Gott!"

„Andere Kinder haben zerlumpte Kleider, haben oft nicht genug Brot zu essen, haben keine warme Stube, kein Bett, und müssen auf Stroh liegen. Ihr habet nun dies Alles; darum müsset ihr dem lieben Gott recht danken, recht fromm, recht fleißig seyn!" — — — Das, das war der erste Religionsunterricht der Mutter. Jetzt noch, da ich dies schreibe, treten mir Thränen in die Augen, und lebhaft erinnere ich mich der Stelle im Garten zu Kupferzell, wo ich diesen ersten Religionsunterricht von ihr erhielt. Dank und Segen Dir, fromme Mutter, für diesen Unterricht, den mir keine Zeit rauben konnte!

So lehrte die Mutterliebe. Ich kenne keinen bessern Katecheten, als das Mutterwort und noch mehr den in Liebe überfließenden Muttersinn, in welchem die schöne Kindlichkeit, und nicht minder auch die Religion sich bildet, die ohne Kindlichkeit nicht erlernt werden kann, und die in der schönen Kindlichkeit gerade das Schönste ist.

Ihr armen Wortführer eurer Zeit! Was eilet ihr denn gar so sehr, das warme Gefühl des Kindes in den kalten Begriff zu verwandeln? — Ihr tödtet das bessere Seyn, und gebet dafür ein todtes Zeichen ohne Seyn! — Hat es euch denn noch gar nicht geahnet, daß nur durch ein

schönes Gemüth herrliche Gedanken erzeugt werden können?

Die schöne Kindlichkeit ist die Religion des Kindes. Gott ist ihm eine Mutter mit unendlicher Liebe, ein Vater mit allerfreuender Huld. Angeklammert an die Liebe, die Vater, Mutter heißt, ist sie angeklammert an die Liebe, die Gott ist. Daher hat unsere Zeit einen großen Mißgriff gewagt, daß sie den kalten Begriff an die Stelle des Autoritätsglaubens in die Kinderwelt setzen wollte, und bei Vielen leider schon gesetzt hat. Daher so viele raisonnirende Buben, der Aeltern größter Kummer! Diese kalten Begriffe vergiften mit ihrem Hauche die holde Kindlichkeit; sie sind die Schlange, die die Kinder aus dem Paradiese jagt.

§. 10.

Das Allerinnerste des Menschen soll Gottes Wohnstätte seyn, und wer in seinem Innersten wohnt, der wohnt in Gott. Da nun die ganze Lebenszeit des Christen ein fortdauernder Festtag des Herrn seyn soll, so werden fromme Seelen die Sonn= und Festtage des Herrn und seiner Heiligen durch Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste auszeichnen. Bei der Mutter vereinte sich die Andacht des Herzens mit der Andacht

im Hause, in der Kirche und im Leben. Ihr, Gott gänzlich hingegebenes Herz betete gerne; denn Gott war ihr Alles, und das Gebet Bedürfniß, weil es sie in allem Guten bekräftigte. Die Kraft des Gebetes war bei ihr in späteren Jahren so stark geworden, daß sie ganz durchdrungen war von den Erbarmungen der ewigen Liebe und den trostreichen Verheißungen des Evangeliums. Wie oft sagte sie sich jene Stelle aus der heiligen Schrift: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“ Eine innige Andacht zum heiligsten Altarssacramente war der Brennstoff geworden, wodurch die stille Gluth ihrer heiligen Gottesliebe unterhalten und stets zur Flamme angefacht wurde. Selbst kleine Untreuen gegen Gott konnten sie nicht in der Erfüllung ihrer, Gott täglich erneuerten, Gelübde stören, noch auch ihre Zuversicht schwächen. Daher war ihr Glaube an Gottes Erbarmungen täglich neu belebt, und Gottes Friede fand stets einen gebahnten Weg in ihr frommes Gemüth.

Da sie Alles auf Gott bezog, Alles auf Ihn zurückführte, so weihte sie ihr Haus und ihre Kinder täglich durch Gebete ein. Am Morgen und am Abend, vor und nach Tische, und in andern freien Augenblicken des Tages betete sie als Hausmutter für die Ihrigen, und zwar oft mit den Hausgenossen. An Sonn- und Festtagen las sie

aus einem Erbauungsbuche, so wie täglich in der Nachfolge Christi des frommen Thomas a Kempis. Und wenn die Lasten des Tages und die Bürde der Muttersorgen das Gemüth, das zu Gott aufblicken wollte, etwa niederbeugten, und es kündete sich durch das Glockengeläute ein Festtag des Herrn an, so nahm der niedergedrückte Geist einen neuen kräftigen Schwung. Und diese bei ihr sich wiederholende Sammlung des Gemüthes, diese sich immer erneuernde Selbstopferung zum Dienste des Herrn, ward für sie eine wahre nährende Flamme der Andacht in der Kirche. Der Anblick der betenden Gemeinde faltete auch ihre Hände in der heiligen Stätte, wo sie in andächtiger Stellung und tiefster Inbrunst vor dem Altar des Herrn kniete, ihren Erlöser im Sacrament der Liebe anzubeten.

Wie sehr war sie nicht von der Würde durchdrungen, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn! Gottes Wort legte sich tief in das Erdreich ihres Herzens; denn immer war sie Gott nahe. Der Herr ist in unsrer Mitte, sagte sie mir einmal, — als wir über den öffentlichen Pfarrgottesdienst und die Schuldigkeit redeten, demselben beizuwohnen. — Da sollen wir mit dem Priester in der heiligen Messe Ihm unsre Seelen aufopfern, seinen Namen preisen, seine Erbarmungen anflehen, um seine Gnade bitten, und Alles

von seiner Liebe hoffen. Da ist es mir immer, als sähe ich Himmel und Erde vereinigt: uns, die wir noch auf Erden pilgern, und die lieben Heiligen, die schon bei Gott sind. Wir singen und beten oft unter Thränen; die Heiligen aber im Jubel. — Auch müssen wir allen Untergebenen ein gutes Beispiel geben.

Da Andacht in ihrem Herzen, in ihrem Hause und in der Kirche bei ihr herrschte, war auch ihr Lebenslauf Eine fortgesetzte Andachtsstunde. Darum blickte sie auf zu ihrem Gott in allem Gedränge des Lebens. Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe! Also sprach das Leben dieser wahrhaft betenden Christin. Dies war ihre Lebensandacht, die, handelnd und leidend, gänzlich dem Herrn sich hingab, und Früchte brachte in stillem, demüthigem Wohlthun, in verborgenen und öffentlichen Leiden, im ruhigen Beharren auf der anvertrauten Stelle, bis ihr die Abendstunde schlug, welche die Andacht ihres Glaubens in die selige Andacht des Schauens verwandelte.

§. 11.

Einmal widerfuhr es ihr, in Pohlen, als sie eben gesegneten Leibes war, daß sie zur Zeit ihrer Entbindung in eine schwere Trübsal gerieth. Ich führe ihre eigenen Worte an: „Ich befand

mich gesegneten Leibes, als plötzlich der Befehl zum Abmarsch aus Pohlen anlangte. Dies geschah mitten im tiefsten Winter, der damals in Pohlen sehr strenge war. Nach dem ersten Tage der Reise fühlte ich Anzeichen der nahen Niederkunft; dies aber war gerade auf der Reise, die über eine große Steppe ging. Endlich langten wir in einem elenden Dorfe an, wo nicht einmal ein Gasthaus sich befand, und die Bauerwohnungen waren so unreinlich, daß ich mich nicht entschließen konnte, in einer derselben zu verbleiben."

„Euer Vater war in großer Angst um meinetwillen; und da auch in dem Orte keine Hebamme war, begab ich mich mit meiner Kammerjungfer in eine Heuscheuer, wo mein Feldbett aufgeschlagen ward, und ich nach zwei Stunden ohne alle Beihilfe glücklich mit eurer Schwester Josepha entbunden wurde. Ich konnte Gott nicht genug loben und preisen für alle die Gnaden, die Er mir in dieser großen Noth verlieh. Den andern Tag mußten wir wieder weiter reisen; ich mit dem Kinde in einem zugemachten Wagen, euer Vater aber auf dem Boden sitzend, um stets bei der Hand zu seyn, wenn mir etwas zustoßen sollte. Erst am dritten Tage kamen wir in ein Städtchen, wo mir alle nothwendige Wartung und Pflege zu Theil ward.

Dies war gewiß eine schwierige Lage, in die nicht so bald eine Frau aus höhern Ständen versetzt wird. Die Mutter ohne Hilfe einer Hebamme, eines Arztes! Wie leicht würde sie ohne festes Vertrauen auf Gott den Geburtswehen unterlegen seyn! Aber Gottes Beistand richtete sie dermaßen auf, daß der Mutter und dem neugebornen Kinde kein Uebel widerfuhr. In solchen Lagen zeigt sich der Mensch, wie er glaubt; da ist nur von Gott allein Hilfe zu erwarten, die das beängstigte Mutterherz aufrichten und erquicken kann. Also werden sogar die Kinder des Leibes im Glauben geboren.

§. 12.

Doch hier folgen Leiden und Prüfungen anderer Art, durch welche die göttliche Vorsehung die fromme, christliche Dulderin führte. Sie selbst zeichnete solche in ihrem Witwenstande für uns, ihre Kinder, auf, und sie folgen hier, wie sie aus ihrer eigenen Feder flossen. *)

---

*) Sie ruhen schon Alle, die aus mißverstandenem Adelstolz der Mutter so wehe gethan, ihren Rechten und denen ihrer Kinder so nahe getreten sind. Auch ging keine der in dieser Leidensepoche angeführten, wirkenden Personen aus dem Leben, ehe und bevor nicht eine bleibende, herzliche Annäherung gegenseitig

„Nachdem es dem lieben Gott, nach seinem weisen und allgütigen Rathschlusse, gefallen, die schwere Last der Erziehung und Bildung meiner herzliebsten Kinder allein auf meine Schultern zu legen, so habe ich diese theuern Pflichten, die ich dermalen trage, in ihrem ganzen Umfange überdacht, und als Mutter allein für das wahre Wohl dieser meiner Kinder leben wollen. Weil wir aber alle sterblich sind, Niemand vor Zufall gesichert ist, und ich meinen lieben Kindern, (was jedoch der Himmel verhüten möge), schnell könnte entrissen werden, ohne ihnen meinen letzten wohlmeinenden Rath, Willen und Belehrung eröffnet zu haben, so habe ich mich hiedurch in mütterlicher Vorsorge entschlossen, an sie folgende Schrift zu hinterlassen, darin ich ihnen meine letzte Bitte und mütterlichen Ermahnungen dringend an ihr Herz lege, ihnen die Geschichte meines mühseligen Lebens erzähle, die Verfolgungen und Bedrückungen, die ich ihretwegen ausstehen muß, beschreibe; sie mit ihren Rechten, die sie auf das Fürstenthum Hohenlohe-Schillingsfürst haben, bekannt mache; meine Plane, die ich für ihr

---

Statt fand, die bis zum Tode währte. Wer macht nicht Mißgriffe im Leben? Wer dessen sich nicht bewußt ist, möge richten. Ich könnte es, ohne Verletzung meines Gewissens, nicht thun.

künftiges Wohl angelegt, entdecke, und ihnen hiermit schriftlich hinterlasse, wie weit ihre Rechte begründet sind, und wo sie ihr Recht zu suchen haben."

„Ich mache mit der traurigen Verfolgung und den Drangsalen, die ich von dem regierenden Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst, euerm Herrn Großvater, dem Domkapitularen, Prinzen F*, dem Bruder eures lieben Vaters, dem Hause B***, und der gesammten, fürstlichen Dienerschaft erleiden mußte, den Anfang."

„Ich war die Tochter eines k. k. General-Majors, Baron Reviczky aus Ungarn. Ich war schon zuvor, als ich euerm lieben Vater die Hand gab, mit einem ungarischen Cavalier vermählt, der mich aber bald zur Witwe machte, und mir nebst einem Sohne, Namens Emerich Böthy, seine Güter in Niederungarn hinterließ."

„Ich ward mit euerm lieben Vater, der damals in Ungarn als k. k. Oberster stand, und der ebenfalls Witwer war, als Witwe getraut. Allein kaum hatte dieses der regierende Fürst zu Schillingsfürst, euer Großvater, erfahren, so hielt er diese meine Vermählung als einen Schimpf für sein fürstliches Haus; er hielt mich nicht ebenbürtig, euch nicht successionsfähig, ja nach seinem Plane solltet ihr gar den Namen Hohenlohe nicht

führen. Er verachtete mich, und diese Verachtung artete bald in die heftigste Verfolgung gegen mich aus." — — —

„Euer Herr Großvater legte einen weit aussehenden Plan zu meinem und zu euerm Nachtheile an."

„Als euer lieber Vater, von diesen Verfolgungen an Körper und Gemüth angegriffen, wieder besser wurde, und dabei glaubte, eine Luftveränderung würde dazu dienstliche Wirkung leisten, gab man uns hierzu den Rath."

„Wir gingen in's Reich, und bei Gelegenheit dieser Reise lernte ich das erste Mal die Anverwandten eures Herrn Vaters kennen. Es wurde uns das Schloß Kupferzell zu unserm Aufenthalt angewiesen. Den Beamten und sämmtlicher Dienerschaft wurde auf das strengste verbothen, sich für den Erbprinzen, euern lieben Vater, oder mich zu erklären; oder mich die Erbprinzessin in Schriften oder Unterredungen zu heißen. Mich nannte man die Frau Generalin, und euch die jungen Herren von Braueck. Die Dienerschaft hatte heimliche Befehle erhalten, alle unsere Schritte genau zu beobachten. Dazu ließen sich auch am thätigsten der hier in Kupferzell wohnende Militzlieutenant F** und die PP. Franciscaner brauchen, von denen sogar Atteſtate gegen uns beim kaiserlichen Reichshofrath liegen."

„Mittlerweile veränderten wir unsern Aufenthalt, und bezogen die Residenz Schillingsfürst, wo wir allein in dem alten Schlosse wohnten. Mein Herr Schwiegervater hielt mich nicht seines Tisches würdig; denn als ich ihm einmal zu seinem Geburtsfeste meine Glückwünsche ablegte, lud er euern lieben Vater zur Tafel, mich aber ließ er kummervoll nach Hause gehen. Sogar in der Kirche, im herrschaftlichen Oratorium, ließ er für mich eine eigene Absonderung machen.“

„Liebe Kinder, bedenket die schmerzhafte Lage, in der sich eure Mutter befand, und lasset sie euch zu Herzen gehen. Von ihren eigenen nächsten Anverwandten verfolgt, von beinahe Jedermann verlassen, bei einer fremden Nation, der deutschen Sprache, Sitten und Gewohnheiten unerfahren, mitten unter feindlich gesinnten Menschen, klagte ich mein Leiden Gott, und tröstete mich damit, daß ich wegen euch, liebe Kinder, leiden müsse; hoffte aber zugleich, euch zu guten Menschen und frommen Christen zu bilden, die mir mein Alter versüßen würden.“

„Wir entschlossen uns, wieder nach Oesterreich zurück zu gehen, und ersuchten deshalb euern Herrn Großvater, uns von den Interessengeldern, die mein Gemahl, euer lieber Vater, von seinem — bei dem regierenden Hause angelegten — Capital, (wovon ich unten euch eine genaue Beschrei-

bung machen werde), einen dreijährigen Vorschuß zu machen. Allein euer Herr Großvater wollte sich diese Bitte nicht eher gefallen lassen, als bis euer lieber Herr Vater ihm einen Consens ertheilte, Gelder aufnehmen zu können, welches er auch mit dieser Condition that, wenn ein Capital mit geringeren Procenten zum Nutzen des Hauses aufgenommen und redlich dazu verwendet würde. Darauf bewilligte derselbe den Vorschuß von den dreijährigen Interessen mit 12,000 fl. 2c."

„Als wir nun wieder in Wien waren, gab euer Herr Vater eine Schrift bei dem kaiserlichen Reichshofrathe ein, worin er besonders den Punct des mit seinem Herrn Vater im Jahre 1767 errichteten Contractes und angestellten Administration angriff, die aber bis jetzt noch unbeantwortet ist. Diese Eingabe wollte dem Herrn Großvater nicht behagen; er sann auf Gegenmittel, und wählte — für einen Vater und respectiven Großvater, — das unedelste: Er deklarirte euern Vater und euch vor Kaiser und Reich öffentlich als der Succession unfähig. Euern Vater und mich verklagte er als notorische Verschwender."

„Dieses hatte auch die bezweckte Wirkung; denn ich und euer Vater wurden (durch das einseitige Referat des verstorbenen Reichshofrathes von Reeb) als Verschwender erkannt; euer Vater noch dazu als gemüthskrank, und demselben in

der Person seines Herrn Bruders, des Prinzen F., ein Curator gesetzt. Nun stieg mein Jammer aufs Höchste.“

„Damit ihr aber in spätern Zeiten, wo es euch Niemand mehr sagen kann, keine üble Meinung von euern Aeltern schöpfet, so will ich euch die Ursache unserer Schulden zu erkennen geben.“

„Euer lieber Vater war von jeher dem Hause Oesterreich mit Leib und Seele ergeben. Es wurde sein Regiment mit neuen Pferden remontirt; um nun seine Reiter auserlesen beritten zu machen, legte er aus seiner eigenen Schatulle auf jedes Pferd zwei Dukaten zu. Da er aber das Geld nicht eigen hatte, entlehnte er solches bei dem Regimentsinhaber, der es aber schnell wieder zurückbegehrte. Man fand sich nothgedrungen, dasselbe bei einem Juden in Wien zu entnehmen, wo wir gezwungen waren, dabei verschiedene Pretiosen um den höchsten Werth anzunehmen. Dazu kam, daß euer Herr Vater dem Grafen Styrum einen Vorschuß von 4000 Gulden leistete, den wir noch nicht zurück erhalten haben. Diese und andere dergleichen Fälle, mit dem oben erzählten Einbuß von 4000 fl. — und einem ganzjährigen Rückhalt von 4000 fl. Interessen des Capitals, das euer Vater bei dem seinigen angelegt hatte, zwangen uns freilich, Schulden zu machen;

Verschwendung aber kann uns unmöglich mit Recht nachgesagt werden."

„Nach Verlauf von zwei Jahren gingen wir nach Kupferzell zurück, wo wir im dasigen Schlosse weder Stühle, noch Betten oder Bettstätten antrafen, sondern Alles, sogar die Oefen, mit unserer wenigen Barschaft anschaffen mußten."

„Nun aber gingen unsre Angelegenheiten aus einem ganz andern Ton. Schon vorher wollte euer Herr Großvater den zweitgebornen Bruder eures Herrn Vaters, den Prinzen P** heirathen lassen, um — wie er sich vis à vis von mir erklärte, — eine stiftsmäßige Branche zu etabliren. Weil aber der besagte Prinz als Maltheserritter nicht heirathen konnte, so wurde der drittgeborne Bruder eures Herrn Vaters, Prinz F.**, dazu vermocht. Er ging als Curator eures Herrn Vaters nach Wien, und bemühte sich, die Sache dahin zu bringen, daß er euern Herrn Vater und euch durch 100,000 fl. von euerm ex providentia Majorum euch zugehörigen Rechte abkaufen könne. Es wurde eine kaiserliche Commission zu diesem Ende bestellt, die aus den fürstlichen Höfen Schwarzenberg, Wallerstein, und dem Herrn Landgrafen von Fürstenberg bestand. Schwarzenberg subdelegirte den damaligen Kanzleidirector von Fleischmann, die fürstlichen Häuser Wallerstein und Fürstenberg aber den damaligen Hofrath

Joseph von Schaden, in Wallerstein. Unterdessen wurde ich mit dem vormaligen Professor und dermaligen euern Hofmeister, Abbé Glötzge, bekannt, der mir denn auf mein Begehren eine Schrift an den Papst nach Rom verfaßte, die so viel wirkte, daß dem Prinzen F* die Dispensation (da er schon Diaconus war) zum Heirathen denegirt wurde. Die subdelegirten Räthe thaten nicht minder, — besonders Herr von Schaden, — ihre Schuldigkeit redlich. Sie zeigten die Unbilligkeit, euch abzukaufen, und die Unmöglichkeit, eine zweite Branche zu etabliren, in ihrem vollen Lichte. Der Prinz F* ging selbst nach Wien, um seinen Entschluß durchzusetzen; allein seine Negotiation war nicht vortheilhaft für ihn; er kam zurück und nahm den Priesterstand an. Die Prinzessin S* von B* aber, die er heirathen wollte, ging nach Paris und wurde Kapuziner-Nonne. Allein sie verließ gar bald das Kloster und kam zurück nach B*.“

„Mein damaliger Rechtsfreund, der Ritterstift-Komburgische Syndicus Weis, der gleich darauf den fürstlich Bartensteinischen Charakter eines geheimen Rathes erhielt, — übergab mir meine Acten in dem dringendsten Augenblick, nachdem er mir für nichts schon 100 Dukaten abgenommen hatte, und versetzte mich in eine nicht kleine Verlegenheit, woraus mich jedoch euer Hof-

meister Glötzge gar bald riß; denn er empfahl unsre Sache dem Hofrath von Schaden, der sie übernahm, und seither mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit und Muth vertheidigte, ohne noch einen Heller für seine Mühe begehrt zu haben."

„Weil jedoch die Sache zu keinem Ausgang gedeihen wollte, bat ich den Abbé Glötzge, für euer Wohl eine Reise nach Wien zu unternehmen. Das Resultat dieser Reise war auch so glücklich, daß den 10. März 1787 ein sehr vortheilhaftes Reichshofräthliches Conclusum erschien, worin ich zu eurer natürlichen Vormünderin von Kaisers Majestät bestätigt, und Herr Fürst von Oettingen-Wallerstein zum Mitvormund über euch ernannt wurde. Ich schätzte mich dadurch glücklich, weil ich wußte, daß der besagte Fürst den Hofrath von Schaden gebeten hatte, (da er während der Zeit in die Dienste der Reichsstadt Augsburg übertrat,) unsere Angelegenheiten ferner beizubehalten; was er auch gerne versprach. — Allein der regierende Herr Fürst von Schillingsfürst, euer Großvater, hatte, ich weiß nicht wie, so vielen Einfluß auf den Herrn Fürsten von Wallerstein erhalten, daß derselbe sich dazu bereden ließ, dem Herrn von Schaden die Subdelegation abzunehmen, und einen sichern Hofrath Rüel dafür zu substituiren. Besagter Hofrath, ohne sich bei mir über meine Beschwerden zu informiren, ging

zuerst zu dem vertrautesten Rathe eures Herrn Großvaters, dem bekannten K*, ließ sich von diesem mit Vorurtheilen wider mich anfüllen, und brachte mir endlich einen Plan zu einem Vergleiche, vermöge dessen wir nach Schillingsfürst ziehen, euch euerm Großpapa zur Erziehung überlassen, und alle gegen den regierenden Fürsten bei Seiner Kaiserlichen Majestät geführten Klagen revociren, cassiren und annulliren sollten" rc. rc. — — —

Nun folgen Familienangelegenheiten über Geld und Capitalien, die für den Leser von keinem Interesse seyn können, und die ich daher wie billig mit Stillschweigen übergehe. Die Mutter schließt endlich:

„Mitten unter diesen Vorgängen von Unglück tief gebeugt, wollte ich doch wenigstens für meinen lieben Carl und Joseph einen Ort suchen, an dem sie ihre Studien ruhig fortsetzen könnten. Da äußerte sich der regierende Herzog von Würtemberg mit einer wahren fürstlichen Großmuth, meine zwei Söhne unentgeltlich zu sich auf seine hohe Carlsschule zu nehmen. Ich bereitete Alles zur Abreise, als auf Einmal euer Herr Onkel durch starke Militärwachen euch sammt euerm Hofmeister arretiren und zehn Wochen gefangen halten ließ. Die Sache kam abermal zur Klage bei dem höchsten Reichsgerichte. Dieses ist nun die kurze Geschichtserzählung, wie die Reihe meiner Schicksale

sich ergab.“ — (Dann folgen herzergreifende Ermahnungen an ihren ältesten Sohn Carl.)

Somit beschließe ich denn diesen §. von den Leiden der Mutter, die sie selbst in acht Bogen aufgeschrieben hatte, und füge nur noch Folgendes hinzu: Die Führungen der göttlichen Vorsehung sind oft ein getrübter Spiegel, und wir sehen darin, wie im Leben edler Menschen aus ihren oft vielfältigen Leiden und schweren Drangsalen dennoch wieder helles Licht und wunderbare Ordnung hervorbricht und die Herrschaft erringt. Denn diese Welt ist weder ein Himmel noch eine Hölle; sondern sie ist die große Schule, wo die Kinder des ewigen Reiches erzogen werden; und zwar erzieht die göttliche Weisheit ihre Kinder nicht gleich einer überzärtlichen Mutter, die solche durch beständige Liebkosungen verdirbt und verbildet; sondern sie führt dieselben durch ernste Zucht, durch vielfältige Arbeiten, Prüfungen und Leiden zur Stärke, zur wahren Seelengröße, und bildet sie Gottes würdig. Denn Gott hat keine Freude an den Leiden seiner Kinder; wohl aber an den Früchten, die aus diesen Leiden hervorgehen. Nirgend aber kann je das wahre Gottvertrauen, die christliche Demuth, die heilige Geduld und Selbstaufopferung, nirgend der Adel der starkmüthigen Gottes- und Nächstenliebe in hellerem Glanze sich zeigen, als in der Nacht der Drangsale. Dies

ist die Blume, die aus bitterer Trübsal hervorblüht, und des Himmels würdig ist; wo alle kurzen Leiden mit ewiger Herrlichkeit aufgewogen werden. Nicht so leicht würde die Mutter das geworden seyn, was sie war, wenn nicht Gott sie in die Schule des Kreuzes und der Liebe auf so höchst weisen Wegen geführt hätte.

Aus dem Angeführten ersieht der nüchterne Leser, wozu der Adelstolz übrigens dennoch gute Menschen verleiten konnte, daß sie so verletzend in die Rechte eines edlen Weibes, einer so trefflichen Mutter eingriffen. Da nicht der Adel die Wurzel der Menschheit, sondern die Menschheit die Wurzel des Adels, so wie aller menschlichen Bestimmungen und Einrichtungen ist, so sei der Adelige human gegen Alles, was Mensch ist. Also soll der Adelige handeln gegen den Nichtadeligen, als wenn die Abkunft keine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen errichtet hätte. In so fern der Adel die Adeligen zu sehr isolirt von den Nichtadeligen, in so fern wäre er, wie Herder richtig sagt, eine Art Clausur, die den Unadeligen demüthigte. Wenn aber der Adelige, ohne die gegebenen Vorzüge seines Standes wegzuwerfen, den Stand der Menschheit in allen Menschen ehrt, dann ist er auch edel; edel der Person nach, so wie adelig als Abkömmling einer erha-

benen Familie; und dann trägt der Adel den Ehrenkranz des Edeln.

§. 13.

Glücklich, einig und an Kindern reichlich gesegnet war der Aeltern Ehe; die Kinder standen unter der Mutter, die Mutter unter dem Manne, der Mann unter Gott; somit war die Familie ein schönes Ganzes; denn die Liebe band die Kinder an das Mutterherz, die Mutter an den Mann, den Mann an Gott. Alles ward in dieser Ehe auf Gott bezogen; Gott war ihnen Alles in Allem. Aber eine solche Ehe findet man nur, wo wahres Christenthum Hausrechte übt; nur da kann sie sich verwirklichen, wo die Aeltern selbst durch den Geist des Christenthums neugebildet sind; wo Gott segnet, Ehegatten aber geloben; wo Er gibt, sie aber empfangen. Und wenn die Hände, die sich vor dem Herrn gefaltet haben, nach vollendeter Andacht zum Berufe sich anschicken, dann ist der Nachhall der Andacht bei allem Thun und Lassen, und Gottes Friede, der mit ihnen zieht.

Nur wo ein solches Eheleben Statt findet, da kann das practische Heidenthum aus Familien gebannt werden, und das thätige Christenthum Einkehr nehmen; nicht fremd aber war dieses in der Ehe meiner Aeltern, während der fünf und

zwanzig Jahre, die Gott sie vereint in Freude und Leid durchleben ließ. Aus der Mutter Auge sprach ihr natürlicher Verstand und die erworbene kräftige Bildung ihres Geistes; so wie man auch durch ihr reines Auge in die Tiefen eines Gemüthes sehen konnte, dessen Kindlichkeit und Wärme wohlthuend auf jedes Herz wirkte, das diesem Gemüthe sich befreundete. Herrin des Wortes in Allem, wo es sich handelte, ein Urtheil des Verstandes auszusprechen, war sie dennoch wieder wortkarg bei jedem Eindruck, den irgend Etwas auf ihr Herz gemacht hatte; und nur wer sie genau kannte, vermochte aus dem feuchten Auge und dem frommen Blicke zu ahnen, daß der Hauch der Wehmuth die Spiegelhelle ihres Innern getrübt und zu höheren Wogen aufgeregt hatte. Ueberhaupt schien es, als ob sie nur für fremden Kummer Klagen und thätiges Mitleid, für den Schmerz des eigenen Herzens hingegen nur fromme christliche Ergebung und verborgene Thränen habe.

In Beziehung auf die Außenwelt, während ihrer fünf und zwanzigjährigen Ehe, hatte sie einen Charakter, der aufopfernd genannt werden konnte, in so fern sie, allen eigenen Wünschen und Neigungen entfremdet, nur dem Wohl des Gatten, der liebenden Sorge für die Kinder und dem Hauswesen lebte. Ihre ganze Denkart und Handlungs=

weise war nur dahin gerichtet, jeder unangenehmen Berührung schnell zu vergessen, um nur das Schöne an den Handlungen der Menschen im Gedächtnisse des Herzens festzuhalten; so wie die Gestaltung ihres Lebens in Allem, was Bezug auf ihr Ich hatte, die richtige Ansicht über Welt und Menschenleben bewies. Stets ihren Gott sich vergegenwärtigend, und bei allen ihren vielfältigen Leiden Glaubenskraft beweisend, benützte sie die von Gott empfangenen Gnaden, gerecht und fromm zu leben.

Mit der Energie ihres Willens, wodurch sie sich in Alles fügte, was nicht zu ändern war, stand sie als heldenmüthige Christin da, als eine herbe Heimsuchung Gottes im Erkranken des Gatten sie traf.

Ob auch erst sechs und fünfzig Jahre alt, waren dennoch die Kräfte des Vaters durch Feldzüge und Leiden bedeutend geschwächt, und zu den gichtischen Anfällen gesellte sich eine Brustwassersucht, die kein Aufkommen mehr hoffen ließ. — Auch der Vater selbst fühlte das Herannahen der ernstesten Stunde im Menschenleben; die Beklemmungen auf der Brust, das schwere Athemholen, sagten ihm, was seine liebende Umgebung sich nicht getraute, ihm zu sagen.

Den Tod nicht fürchtend, dem er auf dem Schlachtfelde in's Angesicht blicken gelernt hatte,

ließ er an der Mittwoche vor dem Frohnleichnams-feste seinen Beichtvater, den Pfarrer P. Raimund, zu sich rufen, und eröffnete ihm auf militärische Weise die Absicht, warum er ihn habe rufen lassen.

„Lieber Pater Raimund, sprach er, bevor ich in's Treffen ging, habe ich jedesmal gebeichtet und communicirt; dann ging's muthig vorwärts, wo die Pflicht und Ehre mich wollten hingestellt haben. Da ich nun die Bataille mit dem Tode werde zu bestehen haben, will ich mich zu dieser Schlacht als Christ vorbereiten. Bevor ich Ihnen aber meine Beicht ablege, muß ich etwas vorausschicken: Ich habe wissentlich in meinem Leben Niemand beleidigt, Niemand wehe gethan; ein Feind alles Uebertriebenen, habe ich meine Religion gehalten, und stets getrachtet, vor jeder Nation ein ehrlicher Mann zu seyn. Und nun will ich beichten, und dich, liebe Frau, ersuche ich, bei meiner Beicht Zeuge zu seyn; die du mit mir treu und redlich seit fünf und zwanzig Jahren Freude und Leid getheilt hast."

Am andern Tage empfing er öffentlich die heilige Communion mit aller Andacht eines wahren katholischen Christen, und eben so die heilige Oelung. — Hernach, als sein Gemüth durch den Glauben Macht über den Schmerz errungen hatte, säumte er nicht, die leidende Mutter zu trösten.

Auf das Eindringlichste redete er seinem ältesten Sohne zu Herzen, hielt ihm seine Pflichten gegen Mutter, Geschwister und Unterthanen vor, und ermahnte ihn, im Glauben und im Vertrauen auf Gottes Vorsehung nie zu wanken.

Nachdem alle diese Christenpflichten treu erfüllt waren, konnte er, nach einer fünf und zwanzigjährigen, glücklich durchlebten Ehe, reich an Thaten der Güte, wie ein Gerechter sterben, und der Tod fand auch den Vater in Hinsicht auf das Ewige so gefaßt, als im Zeitlichen geordnet. Sanft entschlief er nach einem kurzen Todeskampfe in seinem sechs und fünfzigsten Lebensjahre. Der Monat Juni führte ihn in's sterbliche Leben ein; der 13. Juni 1796, um 10 Uhr Morgens, war es, der ihn in's unsterbliche Leben führte.

Seine Leiche ruht bei seinen Voreltern in der Familiengruft zu Schillingsfürst, sein Geist in Gott, sein Andenken in den Herzen seiner fünf noch lebenden Kinder.

§. 14.

„Gott, sprach die Mutter, hat meinen Mann mir gegeben, Gott hat ihn mir genommen; der Name des Herrn sei gebenedeit! Er ist nur auf kurze Zeit meinem sterblichen Auge entrückt. Er ging hin, als ein Gerechter, Gott zu besitzen.

Ich werde dich wiedersehen, lieber Carl, wenn ich meinen Gott nie aus den Augen lasse! Ich gelobe Gott und dir, stets eine sorgsam liebende Mutter deiner Kinder zu seyn, denn noch gehören sie dir. Gott gebe, daß ich sie dir alle in der Ewigkeit vorführen könne!" — Also betete sie, nahm das Kreuz in die Hände, und brachte, wenn gleich gebrochenen Herzens, das Opfer dem lieben Gott.

Da der Tod, diese einzig rechtmäßige Auflösung des Ehebandes, den Gatten ihr von der Seite genommen hatte, so ging nun ihr ganzes Wirken dahin, in Allem und für alle ihre Kinder treue Mutterpflichten zu erfüllen. Sie sah den Witwenstand als einen Ruf an, Gott sich ungetheilt zu widmen. Genau erfüllte sie alle Pflichten, die noch von dem Ehestande her auf ihr lagen. Sie vertrat also neben der Mutterstelle nun auch Vaterstelle an den Kindern in ihrer Erziehung. Sie blieb ferne von dem Getriebe eines eitlen Lebens, das nie siegend bei ihr werden konnte. Wenn sie gleich in ihrem Stande und in ihren Verhältnissen der Welt gab, was ihrer ist, und was, dem Gewissen unbeschadet, in höhern Ständen ihr geleistet werden muß, so bemächtigte sich doch nie ihres Herzens eine übermäßige Lebenslust; und gern vertauschte sie die farbige Kleidung der Jugend mit der dunkleren Farbe der

Matrone; und zog oft die süße Einsamkeit des Umgangs mit Gott und mit sich allem Prunkleben der Welt vor.

Fern vom Müssiggang, schmückte sie sich selbst mit guten Werken, und die Armen, im ganzen Umfang des Wortes, mit den Arbeiten ihrer Hände. Da gab es arme Kinder zu kleiden, denen sie selbst die Hemdchen zurecht richtete; dort abgelegte Kleider für arme Weiber zu ordnen; hier der Kinder abgelegte Röcke armen Kindern zu geben. Bald schickte sie alten Wein an gebrechliche Greise, bald ließ sie den Kranken Suppen bereiten. Alle Samstage wurde Geld unter die Hausarmen vertheilt; und sie ermahnte die Aeltern dringend und nachdrücklichst, ihre Kinder ja in die Schule und Christenlehre zu schicken. Ließ der verschwiegene Kreis ihres Berufes ihr irgend freie Zeit übrig, so heiligte sie dieselbe durch Gebet und stilles Forschen in den Wegen des Herrn, redete mit Gott, und horchte auf den leisesten Ruf ihres Gewissens; indeß so manche andere Witwen von Haus zu Haus umher gehen, und Zeit und Herz mit leerem Geschwätze vertändeln. Fest auf Gott stand ihre Zuversicht, daß, wo Menschenstützen wegfallen, der unverkürzte Arm des Herrn Rath schaffen werde; und sie sah die Welt als eine Arbeitsschule an, wo Jedes seinen, ihm angewiesenen Platz einnimmt, seine Arbeit bekommt,

und am Feierabende den Lohn dafür empfängt. Und redlich arbeitete sie an ihrem Tagwerke, sah auf sich, nicht auf Andere, handelte, statt zu medisiren; schwieg, statt zu richten, und lobte die Güte Gottes in Allem.

Wichtig war ihr der Geburts-Tag, der stets durch Beicht und Communion gefeiert ward. Sie pflegte zu sagen: „Ich bin nicht auf diese Erde gesetzt, um zu essen, zu schlafen, mir wohl geschehen zu lassen, und endlich zu sterben. Gott setzte mich auf die Welt, damit ich fromm seyn, Gutes thun und Andern nützen sollte. Darum will ich meinen Geburtstag also feiern, daß mein Schutzengel Freude an mir haben soll."

Bei jeder Freude, die ihr begegnete, pflegte sie zu sagen: „Die Freuden sind Briefe vom lieben Gott, worin Er uns zu verstehen gibt, daß Er ein gar so lieber Vater ist, und Liebe und Rechtthun von seinen Kindern erwartet. Wie viele solcher Brieflein fliegen nicht im Verlaufe des Lebens vom Himmel herab, die wir mit Dankbarkeit öffnen, genießen, mit guten Werken erwiedern sollen, ohne diesen Briefwechsel durch eine schwere Sünde zu unterbrechen!"

Bei Leiden pflegte sie zu sagen: „Die ganz Guten werden durch freudige Lebensereignisse leicht an Gott erinnert; aber die Halbguten können gar oft nur durch Leiden zu Gott geführt werden. —

Wenn der liebe Gott eine Wunde schlägt, so heilt Er die Wunde schmerzlos; so ein liebend besorgter Arzt ist Er! Ja der liebe Gott ist der fleißigste Arzt; wo Er Kranke hat, da kommt Er täglich in's Haus. — Was ist es doch um dieses Leben! Sollte man, wenn Gott eine Wunde schlägt, Ihm nicht für alles Widrige danken? Denn es ist ja zu unserm Besten. Da nämlich öffnet man die Augen, und denkt an Gott, und blickt in sein Gewissen, klopft an seine Brust und faßt neue Vorsätze."

Starb Jemand im Hause, und es war keine ansteckende Krankheit, so mußten wir Kinder entweder dem Sterben beiwohnen, oder den schon im Sarge Liegenden anblicken und für ihn beten. Da sagte sie: „Alles ist eitel, als Gott fürchten und seinen Willen thun!" — O ihr Aeltern! nehmet doch eure Kinder bei der Hand und führet sie zu einem Sterbebette, daß sie frühzeitig lernen: — Menschen seyn! Bei einem solchen Anblick kommt auch das leichtsinnigste Kind zu sich; denn da erscheint die Gebrechlichkeit unserer Natur, die Eitelkeit des G r o ß s e y n w o l l e n s, die Thorheit des ü b e r m ä ß i g e n P u t z e s, das K i n d e r p u p p e n s p i e l m ä ß i g e so vieler Bemühungen, und die Kraftlosigkeit alles Stolzes in ihrer ganzen Blöße!

§. 15.

Bei den vielen Verlusten geliebter Kinder kam sie nie aus der christlichen Fassung, in welcher sie durch Gottes Gnade sich stets befand. Was der höhere Einfluß in ihr bewirkte, machte jeden Menschentrost entbehrlich. Gegründet war ihr Mutterherz in frommer Fassung, da sie aus dem Geiste des Christenthums floß. Trostbringend war für sie in solchen Lagen der Gedanke: Wenn schon in der sichtbaren Natur nichts verloren geht, die doch nur ein schwaches Bild der unsichtbaren ist: wie sollten ihre Kinder verloren gehen, die, nach Gottes Bilde erschaffen, nach der Aussaat für dieses so kurze Leben, dem Himmel entgegensehen, wo Wiedervereinigung aller Kinder Gottes Statt findet! „Meine Kinder, pflegte sie zu sagen, sind nur auf kurze Zeit vorausgereist!"

Da im Jahre 1800 ihr geliebter Sohn Joseph als Rittmeister in seinem 23. Jahre in der Schlacht vor Ulm den Tod der Ehre fand, und diese Todesnachricht ihr so schonend als möglich mitgetheilt wurde, saßen wir jüngern Kinder gerade um sie bei dem Vesperbrot. Ich erinnere mich, daß sie, ohne ein Wort zu sprechen, aufstand, ihr Kruzifix, das vor ihrem Bette hing, in die Hände nahm, und knieend zu ihrem Gott betete. Sie nickte nur öfters mit bethränten Augen ihr Haupt,

und brachte mit starker Seele dem Herrn das Opfer. Gott hat ihr auch durch reichlichen Trost geantwortet; denn ich denke, die ewige Wahrheit antwortet Jedem, der sie von ganzem Herzen zu fragen weiß. — Welch' ein geliebter Sohn aber er gewesen, dies mögen folgende drei Briefe beweisen, die ich hier wörtlich anführe. Zwei derselben sind an die Mutter; der dritte, den er sterbend schreiben ließ, an seinen Regimentsobersten gerichtet.

„Gnädigste Mama!"

„Tausendmal bitte um Vergebung, daß ich Ihnen so lange nichts von mir hören ließ; aber die dermaligen unruhigen Zeiten erlauben mir nicht ehender, etwas zu schreiben."

„Bis Dato bin ich Gottlob noch ganz gut, bis auf meinen Knackschuß, davon gekommen, obwohl unsere Stabsofficiere die meisten todt oder blessirt sind. Denn im Kriege haben wir noch keine so starken Affairen gehabt, wie in dieser Campagne."

„Mein itziges Aussehen ist dermalen so disrecommandirend! denn ich sehe abscheulicher als ein Zigeuner aus, so daß Sie, wenn Sie mich sehen würden, mich gar nicht mehr erkennten."

„Meine Geschwister, und besonders meinen Bruder Karl lasse vielmals küssen, und um Ver-

zeihung bitten, daß ich ihnen nicht selbsten schreiben kann, indem ich heute das Erstemal von der Arrièregarde befreyt wurde und in die Stadt gehen konnte, um Ihnen zu wissen machen zu können, daß ich noch am Leben bin."

Was aus uns geschieht, kann ich Ihnen nichts Bestimmtes schreiben; denn bis dato haben wir uns mit dem Feinde brav geschlagen, den Platz überall behauptet, und doch immer zurückgegangen."

„Unser Commandirender ist sehr guten Humors, welches uns vermuthen läßt, daß wir den Feind wo hinein locken werden, um ihn total zu schlagen. Dies sind alle meine Neuigkeiten ....."

„So eben erhalte ich den Befehl, wieder zu marschiren, weiß aber nicht, was mit uns geschehen wird. Ich empfehle mich in Ihre Gnade, in Ihr mütterliches Gebet, und bitte um den mütterlichen Segen."

„Verbleibe mit aller Liebe

Ihr

gehorsamster Sohn

Joseph Hohenlohe."

Nach einigen Tagen fiel die Schlacht von Ulm vor, wo dem Bruder das rechte Bein durch eine Kanonenkugel abgeschossen und amputirt ward.

Er starb, mit allen Sterbsacramenten versehen, zu Ulm am 23. Mai in seinem 23. Jahre für Kaiser und Vaterland den Tod auf dem Feld der Ehre. Er war ein zärtlich liebendes Kind, ein wackerer Soldat, ein Christ, der seines Glaubens sich nicht schämte. Er ruht auf dem Friedhofe der deutschen Ordenskirche zu Ulm.

Der Brief, den er sterbend an seinen Obersten dictirte, lautet wie folgt:

„Hochwohlgeborner, ins besondere hochzuverehrender Herr Oberst!"

„Hiermit mache Euer Hochwohlgeboren meine letzte Danksagung für die erhaltenen Gnaden und Wohlgewogenheit, die ich von Hochdenselben während meinem Leben erhalten habe. Hier übermache mein Testament, und ersuche Dieselben, solches in Erfüllung zu bringen. Noch eine Bitte habe ich an Euer Hochwohlgeboren, und diese ist, den Wachtmeister Luskovics wegen seinem Diensteifer und Rechtschaffenheit an die durch mich abgehende Stelle zum Lieutenant zu machen. Euer Hochwohlgeboren sind selbsten überzeugt, daß es während dem Kriege ersprießlicher ist, einen gedienten Wachtmeister zu avanciren, als einen noch unerfahrenen Cadetten."

„Ich werde E. H. für die Erfüllung meines letzten Wunsches noch in der andern Welt Dank

schuldig seyn. Auch bitte, meinen Nachfolger zu ermahnen, daß er meine zurückgelassene Escadron menschenfreundlich behandle; dann wird er auch ruhig und ohne Schwierigkeiten sein Commando führen können. Ich ersuche E. H. dessentwegen, weil ich sehr ruhige und gute Menschen unter meinem Commando hatte; auch danke der Escadron für ihre gut geleisteten Dienste und Aufführung."

„Dem ganzen Officiercorps danke ich für ihre Freundschaft, welche sie bei meinen Lebenszeiten für mich gehabt haben. Ich ermahne sie: lieber mit Ehren zu sterben, als ohne solche zu leben."

„Hiemit sage Euer Hochwohlgeboren mein letztes Lebewohl und verbleibe

Dero

sterbender

(Ohne Datum.) **Joseph Hohenlohe,**

Rittmeister."

Der letzte Brief, den er der guten Mutter schrieb, war kurz vor der Schlacht bei Ulm, und ist datirt vom 15. Mai 1800. Er lautet wie folgt:

„Gnädigste Mama!"

„Mit vielem Leidwesen habe aus Dero werthem Schreiben vernommen den Verlust unsrer lie-

ben Schwester Caroline, welches mich unendlich schmerzt; denn sonst müßte ich nicht der Sohn einer solchen überaus theuern Mutter seyn."

„Doch warum des Jammers noch mehr hinzusetzen? Ich schreibe ja, um meine innig geliebte Mutter zu trösten, und nicht, um ihre Schmerzen noch mehr zu vergrößern."

„Wenn wir in die Zukunft blicken: was hätte aus diesem so lieben, so schönen Mädchen nicht Alles werden können! Aber Gott lenkt Alles zum Besten; denn bei jetziger Welt, die von Tag zu Tag schlechter zu werden scheint: welchen Gefahren wäre sie da ausgesetzt gewesen!"

„Der da Alles regiert, wollte diesen Engel in seiner ganzen Unschuld zu sich nehmen. Auch müssen sich die gnädigste Mama in Zukunft mehr zu unser aller Bestem schonen. Denn wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, so haben Sie sich diesen Fall gar zu sehr zu Herzen genommen; und ich möchte befürchten, wenn sich der Fall noch einmal ereignete (welchem doch bei so vielen Kindern gar nicht auszuweichen ist): daß wir die beste aller Mütter darüber verlieren könnten. Dann, ach ja, dann wären wir erst Alle verlassen! Also bitte ich Sie, um Aller und Ihrer willen, sich ja zu schonen, und durch die Religion, von der Ihr Herz so voll ist, zu trösten, so viel als nur immer möglich ist."

„Es waltet ja über uns unser Aller Gott, der Alles zu unserm Besten macht!“

„Freilich ist mein ganzer Brief nur ein so trockener Husarentrost; aber er kommt aus dem besten Herzen, und machte es so gut als er nur immer konnte.“

„Seyn Sie, liebe Mutter, ohne Sorgen wegen meiner Religionspflicht, zu beichten und zu communiciren; ich habe es noch kein Mal unterlassen.“

„Sie müssen meinem schlechten Gekritzel für diesmal nachsehen; denn so wie ich den Brief auf der Post fand, habe ich denselben auch gleich während dem Marsche beantwortet ꝛc.“ — — —

„Meine lieben Geschwister embrassire alle von Herzen, mit dem Zusatze, daß keines mehr sterben möge, damit meiner so lieben Mama ferner kein solches Leidwesen wiederfahre.“

„Der ich mit wahrer Hochachtung und kindlicher Liebe verbleibe

Ihr

gehorsamster Sohn

Joseph Hohenlohe.“

§. 16.

Ein gar liebes, frommes, schönes Kind war Caroline; ja sie war so zu sagen der Mutter Aug-

apfel, ihr Trost, ihre Freude. Kaum zählte sie eilf Jahre. Jeden Tag dankte die Mutter Gott für dies liebe Geschenk. Allein sie sollte abermal an sich erfahren, was der gottselige Thomas von Kempen schreibt: „Nichts müsse dir groß scheinen, nichts hoch, nichts lieblich und angenehm, als nur Gott, oder was von Gott herkommt. Achte als eitel jedes Ergetzen, welches dir von einem Geschöpfe kommt. Die Seele, welche Gott liebt, schaut ruhend unter ihrem Gott auf alle Dinge herab. Gott allein, der Ewige und Unendliche, der Alles erfüllt, ist der Seele Trost und des Herzens wahre Wonne.“ (Nachf. Chr. II. 3.) Eine Brustfell-Entzündung raubte sie nach wenig Tagen vom Mutterherzen, und erinnerte sie mächtig, wie sehr der ganze Mensch Gottes Eigenthum sei, und daß wir Alle seine Werkzeuge seyn sollen, die, wo Er gebeut, nicht fragen dürfen: Warum? sondern mit dem Herzen bereit seyn und rufen müssen: Hier bin ich! wann und wohin Du rufest; — wann und was Du befiehlst!

Eben diesen christlichen Heldenmuth bewies sie, als i. J. 1805 am 23. Merz der Tod ihre neunzehnjährige Tochter Antonia an einer Lungenentzündung von ihrer Seite raffte. Beide Töchter wurden in des Lebens Blüthe von der Welt abgerufen. Es läßt sich leicht erachten, wie sehr damals das Mutterherz des Trostes bedurfte. Allein unverwandten

Auges blickte die fromme Frau auf Gott, dessen Wille allein heilig, allein gut, allein weise ist, und dessen Weisheit Alles weit anders lenkt, als wir kurzsichtige Menschen es wähnen. Zwar flossen heiße Mutterthränen, die Gott zählte; denn der himmlische Vater fordert keine Unempfindlichkeit; aber ihr Glaube war stärker als die Natur; und der Gedanke: Gott wollte es so! beruhigte das tief gebeugte Mutterherz, ob auch die verlorene Heiterkeit nicht so bald zurückkehrte. Bei so herbem Leide sah sie immer auf sich selbst, und horchte sorgsam auf alle Gottesworte, die solche Ereignisse sprechen, und bereitete sich dadurch zu ihrer eigenen Auflösung vor. Durch solche Heimsuchungen schwächt Gott des Menschen Anhänglichkeit an die Welt. Welche Absicht der Allerhöchste immer haben mag, wollen wir, wie Kinder, die Worte des Vaters gehörig anhören, und thun, was wir können, Ihn wohl zu verstehen, und nach seinem heiligsten Willen uns zu fügen. O dächten wir doch bei unsern Verlusten stets an Gott, der sie sendet: wie beruhigt würde unser Herz werden. Er weiß allein, was gut ist; und durch den Glauben belehrt, wissen wir ja selbst, daß von Ihm, als dem Urquell alles Guten, nichts als Gutes kommen kann. Er ließ seinem eigenen Sohn den Kelch des Leidens reichen. So nehmen wir denn auch den unsern mit Unterwerfung an,

wie Jesus solchen angenommen, und sprechen wir mit Ihm: „Vater, nicht wie Ich will, sondern wie Du!“

§. 17.

Gott wollte die selige Mutter durch fernere herbe Verluste sich immer näher und näher führen. Im Jahre 1805 bei der Schlacht von Ulm nahm ihr Gott ihren geliebten Sohn Albert; im Jahr 1819 den 24. August ihre Tochter Therese, Gräfin Fries; im Jahr 1824 am 10. September ihre älteste Tochter Josepha Gräfin Holnstein. . . . . Dies waren für das vom Schmerze tief gebeugte Mutterherz lauter Abgesandte Gottes, die ihr deutlich sagten: Gott liebt dich, und weil Er dich liebt, darum sucht Er dich heim! — Zwar wurde sie hart geprüft; doch diese Prüfungen machten sie Gott wohlgefälliger und begründeten ihre Frömmigkeit noch fester. Wie oft mußte sie geliebte Kinder Gott aufopfern, um in der That zu beweisen, daß sie Gott mehr liebte, als alles Andere!

Mitten unter allen diesen schweren Leiden kamen ihr aber auch Tröstungen von Gott durch den Glauben an Ihn, der solche ihr schickte. Sie sah den Leiden scharf ins Angesicht, und übersah den Zug der Liebe desjenigen nicht, der sie ihr zusandte. Nicht ohne Leiden also konnte und sollte

ihr Leben seyn. Aber bei allen diesen herben Schlägen war und blieb ihr Herz stets mild und sanftmüthig. Nicht ihre eigene Hand webte die rauhesten Fäden, die in ihr Leben gewebt wurden; nimmer bereitete die Mutter sich selbst die schwersten Schläge des Schicksals, die ein Mensch sich selbst bereiten kann. Denn die rauhesten Fäden, die härtesten Schläge sind die schweren Uebertretungen der göttlichen Gebote, deren sie sich keine zu Schulden kommen ließ. — Bei dem Tode ihres Sohnes Albert sprach sie nach dem ersten Schmerze: „Mein Gott, das zweite Kind, das unter meinem Herzen lag, hast Du von mir zurückverlangt! Sie starben auf dem Felde der Ehre in treuer Pflichterfüllung. Sie waren gute Kinder, und sind nun bei dem besten Vater!"

Der Tod ihrer Tochter Therese war für sie einer der härtesten Schläge, weil das Loos der zurückgebliebenen Enkel ihr sehr zu Herzen ging. Niederschlagend für sie war die unerwartete, plötzliche Nachricht von dem Tode dieser geliebten Tochter. Sie allein wußte, was sie an ihr verloren hatte, und darum war die Herzenswunde der edlen Mutter so ungemein tief. Indessen blickte sie auch hier mit gläubigem Auge auf jene höhere Leitung, die Alles lenkt, und sprach: „Gottes Wege sind nicht Menschenwege! Nach menschlicher Ansicht hätte sie für ihre Kinder noch länger leben

können und sollen. Das hoffte man menschlicher Weise zu denken, und von diesem Gesichtspuncte aus machte man seine Berechnung. Aber anders war es von Gott beschlossen. Ein feindseliges Geschick bestreut oft mit Dornen die Wege; und statt Einmal zu sterben, stirbt man oftmals an den traurigsten Verwundungen." — Was die Mutter erlebt hatte, überzeugte sie von dieser Wahrheit.

Eben so gefaßt fand sie die Nachricht von dem Tode ihrer ältesten Tochter, Gräfin Holnstein. — Da nun Gott einmal alle diese Opfer von ihrem Mutterherzen verlangte, und zwar nicht verlangte, — wie es oft in der Welt zu geschehen pflegt, weil Er verlangen wollte; — sondern weil seine unendliche Weisheit es für das Beste der dahin geschiedenen Kinder ersah, so brachte ihr unerschütterlicher Glaube an Gottes Weisheit und Leitung, bei solchen Ereignissen, sie zu dem Ausruf: „Gott kennt unser aller Bestes, und weiß, wann Leben, Glück und Sterben Gnade ist. So wie sein Wille einen Menschen in's Leben führt, so ruft auch Gott ihn aus dem Leben. Gottes Rathschlüsse sind wahr, wie Er selbst es ist! Sein Name sei in Allem gepriesen!"

In solcher Stimmung befand sich die Mutter, und Gott gab ihr auf einer andern Seite wieder, was Er genommen hatte; denn Er selbst ward im

reichlichen Maße ihr Trost, ihre Schadloshaltung, und gab ihrem Herzen nach und nach jene Heiterkeit wieder, die aus ihrem frommen Herzen hervorquoll.

§. 18.

Ich will es versuchen, den Charakter der seligen Mutter darzustellen, wie solcher mir in einem Bilde zur klaren Anschauung gekommen ist, weil ich sie kannte, und mehrere Jahre hindurch Herzens- und Augenzeuge ihres Lebens war, das so reich an Liebe und Zuversicht, als an Demuth und Milde war.

Mit einem kühnen Zuge werde ich das Bild auf der Leinwand entwerfen, wenn ich sage: Lauterkeit, Stille, Einfalt und Liebe, Zuversicht, Milde, Demuth war ihr ganzes Leben, war die Seele ihrer Seele. Ungetrübt von feindseligen Neigungen, ungestört von stürmischen Leidenschaften, konnte sie ganz der himmlischen Liebe sich hingeben. Einfalt beherrschte ihr inneres, war ihr öffentliches, ihr Privatleben; die Religion aber war das Salz, welches dieses Leben allwirksam machte. Bei ihr war kein blos äußeres Lippen- und Form-Christenthum, ihr Leben war das kräftige, lebendige Christenthum in voller Blüthe. Da nichts Böses den Spiegel eines so frommen

Lebens trübte, so herrschte Stille in ihrem Gemüthe, und konnte auch irgend etwas diese Stille auf Augenblicke trüben, so mußte es der Uebermacht ihrer ruhig gebietenden Liebe wieder weichen. Dadurch ward sie frei zum Prüfen, tüchtig zum Berufe, sinnig zum Anschauen, geschickt zum Hören, mächtig zum Schweigen, fertig zum Reden, fest zur Ausdauer bei ihren vielen Leiden, deren sie in ihrem Leben von Gott gewürdigt wurde. Da sie so gern zu Gott aufblickte, sah sie in sich nur Gnade, — und daher ihre Demuth. Und weil sie ihrem Gott mit ganzem Herzen anhing, hatte das Ich — dieses leidige, leider von so Vielen vergötterte Ich, — bei ihr niemals eine gebietende Stimme.

Da die Liebe in diesem Gemüthe herrschte, konnte es ihr an Zuversicht gegen Gott nicht fehlen. Denn die Liebe hat überall ihren Anker bei sich, und dieser greift tief in das Erdreich. Gott erfassend, war sie stark durch Ihn, fest im Sturme, ergeben im Ertragen, und reich an innerlichem Troste. Ihre Demuth und Zuversicht waren einem höhern Quell entsprungen; denn weil ihr Herz in Gott ruhte, gab sie Ihm auch alle Ehre. Mild war sie, wie Wenige es sind; denn ihr Gott liebendes Herz machte sie liebend gegen die Menschheit. Des vertrauten Umgangs mit Gott pflegend,

der die ewige Güte ist, ward auch sie ganz Sanftmuth, Nachsicht und Liebe.

Doch unser Zeitalter ist einer andern Meinung, da es in der Bildung des Verstandes schon so weit vorgerückt ist, daß es von einem solchen Christenleben beinahe nichts mehr versteht, und vor lauter Verstand um alle Gemüthlichkeit gekommen ist. — Die Mutter sah des Menschen Bestimmung mit andern Augen an. Ihre Bahn blieb die freundliche Gemüthlichkeit, auf welcher das Evangelium Christi sie führte, und stets hinwies. Dies war der Schmuck ihres Gemüthes, der geheime Zauber ihres Umgangs, und die häusliche Schönheit ihrer Seele. Auch bei der genauesten Aufmerksamkeit auf sie, habe ich nie eine Spur der Selbstsucht wahrgenommen. Da mußte ich denn zu mir selbst sagen: Wie rein muß dein Innerstes gewesen seyn, das nie mit Selbstgefälligkeit auf sich blickte! wie erhaben dein Gemüth, das nie um Menschenlob bettelte! — Keine Spur des Neides war an dieser lieben Seele wahrzunehmen, die doch oft sogar bei frommen Gemüthern anklopft, und — leider auch Einlaß findet! — Daher aber auch bei ihr eine Fülle des Friedens, der sich in ihrem ganzen Herzen ergoß und ihr Leben tränkte; daher die Fülle des Frohsinnes, der ihr Herz erweiterte und auf ihren Gesichtszügen so hold sich abbildete. Ja dies war so ihre

echte Gemüthsphysionomie. Im Gebet war sie so ausdauernd als innig; — doch dies läßt sich mit Worten nicht beschreiben; man mußte sie beten sehen, um beten zu lernen, — wenn Beten je zu erlernen wäre.

§. 19.

Bei den mannigfaltigen Führungen der göttlichen Vorsehung auf den Wegen, worauf die gute selige Mutter wandelte, hatte sich ihr Leben so ganz aus sich selbst gestaltet. Ihre so schönen Naturanlagen mußten erst auf langjährigen Leidenswegen vervollkommnet werden. Sie war blos das leidende Werkzeug in der bildenden Hand Gottes. Wie wunderbar hat Gott sie nicht an sich gezogen? auf wie höchst liebevoller, wenn gleich oft dorniger Bahn sie geführt? — Daher ihr so fester Glaube, den keine Zeit, kein Umgang, keine Verhältnisse je zum Wanken bringen konnten. Dieser Glaube aber war kein anderer, als der katholische, wahr, und durch ihre Führungen erprobt. Nie wich sie um ein Haar von diesem Glauben ab. Diese ihre religiöse Ansicht war nicht etwa das Resultat irgend einer Vernunft-Deduction; es waren Ausgüsse göttlicher Gnaden und ihres, Christus so innig liebenden, Gemüthes, die sie durch Beten und recht Leben erlangte, er-

lernte, übte, und worin sie selig bis an ihr Ende verharrte. Auf ihren Heiland war ihr Blick in Einfalt und Liebe gerichtet. Er, der Angebetete ihres Herzens war's, der ihre Seele bewegte, ihren Verstand durch seinen heiligen Geist erleuchtete, ihr liebendes Herz erwärmte, ihr Leben fruchtbar werden ließ an guten Werken. Er war ihr das „Eine Nothwendige!" Alles Andere schwand vor ihren Augen, und war ihr nur schön, in so fern es mit ihrem kindlichen Glauben im Bunde stand. Die Erwägung dieser Glaubenswahrheiten, ihrer wahren Bestimmung, und die Flüchtigkeit dieses so schnell vorübergehenden Lebens, der Blick auf die bevorstehende Ewigkeit war ihr das Wichtigste, und blieb es ihr auch. Ihren Heiland bekannte sie vor der Welt; durch seine Kraft verläugnete sie die Welt und floh ihre sündhaften Freuden. Darum vermochte sie Alles durch den, der uns mächtig macht, Christus. (Philipp. IV. 13.)

Hier folgen nun einige Ansichten von und über den Glauben, die ich während ihres Lebens mir aufzeichnete, und die ich, so wie sie dieselben ausgesprochen, dem Leser wörtlich wiedergebe.

1. Mein Glaube gibt mir ein klares Denken,
ein inniges Fühlen,
ein reines Wollen.

2. Statt über den Glauben zu grübeln, halte ich mich an dieses, in der heiligen Taufe

mir geschenkte Heiligthum, und lasse mich durch meinen Glauben auf dem Wege zum ewigen Leben führen; halte mich an die Liebe, die mit allen Menschen mich befreundet, und an die Hoffnung, die mir durch meinen Heiland eine so frohe Aussicht auf mein ewiges Leben gibt.

3. Mein Jesus ist mein Beglücker, mein Erlöser, mein Gott, meine Liebe, mein Alles. Ach, alle Menschen würden Ihn erkennen, wenn sie nur demüthig seyn möchten! Aber Viele fürchten das Bergsteigen, den schmalen, den steilen Weg nach diesem Berge.

4. Dem Hochmüthigen schwindelt so leicht, darum kann er zum Bergsteigen sich nicht entschließen, und der Stolze will sich nicht gern bücken, wenn's zum Einlaß durch das niedere Pförtchen kommt.

5. Freilich muß man auf einen hohen Felsen steigen, und die Dornen, — d. h. unser sinnliches Leben, — verstecken einem oft den Weg, und da sagen denn so Manche: Weil der Berg zu hoch ist, so will ich mir die Mühe gar nicht nehmen, hinaufzusteigen. — Andere sehen vor lauter gelehrtem Dunst nicht einmal den Berg.

6. Viele fangen es verkehrt an; sie wollen zuerst wissen, und dann schon lieber glauben.

Doch wer in der Welt etwas wissen will, muß zuerst glauben, muß in die Schule der Demuth gehen, auf die Kirchenbank sich niedersetzen, und in Einfalt auf die Kanzel blicken; dann wird er vielfältig beglückt aus der Kirche gehen.

7. Ich lasse mich fein hübsch von der Demuth führen; da lerne ich fest auftreten; die Demuth wird meinem redlichen, wenn gleich schwachen Willen schon nachhelfen.

8. Du lieber Gott! wie mühen sich doch die Menschen meiner Zeit ab, den Glauben zu finden, der dem einfachen Auge so nahe liegt! Sie haben halt beim Suchen nicht das wahre Lichtlein, und dies Lichtlein heißt: Gebet!

9. Wo die wahre Liebe ist, da ist der wahre Glaube. Aber die wahre Liebe ist halt nur beim wahren Glauben, der mich anlehrt, Werke der Liebe zu üben.

10. Ich kann freilich nicht mit den Fingern auf Gott zeigen; aber in meinem Herzen, da habe ich Ihn schon; in der Natur bete ich Ihn an; in der Kirche rufe ich zu Ihm; bei der heiligen Communion ist Er in mir; bei jeder Freude danke ich Ihm; bei jedem Herzeleid unterwerfe ich mich Ihm. Das genügt mir für's Leben, und in diesem altkatholischen

Glauben hoffe ich durch Gottes Gnade selig zu sterben.

11. Die Grübeleien der Menschen konnten mich nie in meinem Glauben wankend machen. Denn es kam mir niemals auch nur von fern in den Sinn, an der Gottheit Jesu zu zweifeln. Statt zu grübeln, wobei am Ende doch nichts herauskommt, trachte ich vielmehr mit Gottes Gnade nach der Lehre Jesu zu leben und so zu handeln, als ob ich vor dem Angesichte meines Gottes stände, der alle meine Handlungen als ein zwar barmherziger, aber nicht minder strenger Richter richten wird.

12. Dieser mein fester Glaube an Jesus Christus kommt von Gott (wohl eine unverdiente Gnade!); aber er kommt doch von Gott, und muß in mir sich wirksam zeigen; er reinigt mich von meinen Sünden, erfüllt mein Herz mit Liebe, und gibt mir einen gar so lieben Frieden!

Dies war ihr, in's Leben übergehender Glaube, der aus der Fülle ihres frommen Herzens quoll, in's Leben hinausfluthete, an guten Werken sich bereichert zeigte, und die ihre guten Werke sahen, lobten und priesen dafür den Vater im Himmel.

Man würde sich gewaltig irren, wenn man glaubte, sie hätte einen bloßen Köhlerglauben ge-

habt. Ihr Glaube machte sie hellsehend; ihr Glaube machte sie keineswegs zur Kopfhängerin; denn sie konnte getrost das Haupt emporheben, und erhob es auch, und blickte froh und frei in Gottes liebe Welt.

Freilich kann nur Gott den Glauben geben; denn er ist eine Gabe Gottes. Aber zum Glauben sich anschicken, das kann, das soll der Christ; denn hierzu hat er die hinreichende Gnade im Sacramente der Taufe erlangt.

Ein Zeugniß von dem Glauben meiner Mutter ablegen, das konnte, das wollte ich; und wenn dem freundlichen Leser dies Zeugniß, das ich vor Gottes Angesicht ablegen konnte, die Stelle eines Leitsternes verträte, so würde ich Gott dem Herrn nie genug dafür danken können.

§. 20.

„Kinder, sprach sie oft, ihr habet mit der Muttermilch die Liebe und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus von eurer Mutter eingesogen, und das Unglück meiner zwei, auf dem Felde gebliebenen Söhne knüpft mich nur um so enger an das theure Kaiserhaus, wo Gut und Blut meinem Kaiser gehört. Mein Wunsch ist: daß meine Kinder nur Oesterreich dienen sollen, und wie könnte es auch wohl anders seyn, da man aus einem, Oester-

reich so ergebenen Blute abstammt, wie das eures Vaters und eurer Mutter! — Nur verführte Unterthanen können zur Nichtliebe ihres Monarchen verleitet werden, wie dies der Fall der Franzosen an ihrem guten König Ludwig XVI. war. Daran war eine vorangegangene, vierzigjährige Volksverführung schuld.

Einmal gab sie während der Revolutionszeit eine treffende Antwort einem, vom Freiheitsschwindel eingenommenen Kopfe, der den Jacobinern das Wort sprechen wollte. — „Das kann Ihr Ernst nicht seyn, sprach sie; denn diese Menschen sind in meinen Augen, und gewiß in denen eines jeden rechtlichen Unterthans, als Ungeheuer und Vaterlandsverräther anzusehen. Wie können sie je sich unterstehen, Monarchen, die von Gott eingesetzt sind, zu schmähen? Auch ich bin keine Sclavin von Monarchen; aber so viel sagt mir mein schlichter Verstand, daß, wenn auch ein Monarch hie und da Unrecht that, er dies aus schwachem Herzen, aus Uebereilung that, oder irre geleitet durch die falschen An- und Absichten schlechter Diener, die sein Vertrauen mißbrauchten; aber die Revolutionsmänner thun es aus Grundsätzen. Ohne Religion keine Gewissenhaftigkeit. Monarch ohne Religion ist kein bedeutendes Wort, da ohne dieselbe ihm das ehrwürdige Ansehen des Stellvertreters Gottes fehlt. Aber die Religion lenkt

mein Herz zu meinem Monarchen; sie lehrt mich ihn lieben und ihm gern gehorchen; wo hingegen die nicht ist, da kennt man nicht, was das bedeuten wolle: im Regenten Gottes Stellvertreter erblicken; und das: im Namen Gottes regieren, ist unreligiösen Menschen eine widerliche Sache. Daher aber auch der Umwälzungen so viele, von welchen eine schon den Grund zu einer andern neuen in sich trägt. Wo nun Alles so leicht umgeändert wird, da kann unmöglich Glück und Segen seyn. Wer reich und mächtig in der Rede ist, der herrscht auch in Republiken; und da es solcher Menschen doch mehrere gibt, will ich tausendmal lieber meinem von Gott mir vorgesetzten Kaiser gehorchen. Wenn ich so vom Lob der Republiken sprechen höre, so sagt mir meine Erfahrung: Am Ende des Liedes gehorchen sie doch nur Einem, und Steuern müssen sie oft auch mehr bezahlen als in Monarchien."

„Religion ist der Grund aller guten Regierung, und wo sie, wie bei unserm Kaiser, so vom Herzen ausgeht, wird sie auch in den Unterthanen geheiligt und geachtet. Mir ist der Monarch, als solcher, ein heiliger Künstler, Gott selber durch lauter große und gute Handlungen zu contrefeyen."

Der Monarch war ihr die Quelle der höchsten Macht, der Ordnung Gottes; sie betrachtete Ihn wie

von Gott gesandt, als Gottes Diener, und sowohl in Hinsicht auf die Guten als in Hinsicht auf die Bösen, als ein Ebenbild der göttlichen Gerechtigkeit und Milde. Sie fand den Charakter der Irreligion in jeder Widersetzlichkeit gegen den Monarchen, da die Stelle der heiligen Schrift ihr wohl bekannt war: „Wer wider die Obrigkeit sich setzt, der setzt sich wider Gott!" Daher war sie voll der Ehrfurcht gegen die Majestät des Regenten, voll der Unterthanentreue gegen die Person des Regenten, voll des Gehorsams gegen den Willen desselben.

„Der Regent, pflegte sie zu sagen, ist in meinen Augen, was der Familienvater seinen Kindern ist. Dieser geliebten, väterlichen Gewalt kommt die monarchische Regierungsform am nächsten. Hat der Monarch, wie unser Kaiser dies auf so schöne Weise hat, ein väterliches Herz, so gleicht seine Regierung keiner andern. Seine Anordnungen sind uns daher Vatergebote, und da behalte ich noch in meinem Herzen gegen ihn die süßen Kindesgefühle, wenn ich gleichwohl schon ein altes Mütterl bin. Unter einer solchen Regierung ist es mir gerade so, als wenn ich noch im älterlichen Hause mich befände."

§. 21.

Nie konnte ich ohne Rührung aus ihrem Munde die Erzählung einer Audienz anhören, die sie einmal bei der großen Kaiserin Maria Theresia gehabt hatte.

„Als ich im Jahre 1774 mit deinem Vater, als junge Frau, der Monarchin zu Preßburg sollte vorgestellt werden, klopfte mir das Herz gewaltig vor Freude und vor Angst; — vor Freude: diese große Frau nun persönlich zu kennen; vor Angst: daß ich mich doch so benehmen möchte, ihres Beifalls mich zu gewärtigen.“

„Als ich ihr nun vorgestellt wurde, saß sie auf einem Lehnsessel und sprach: „„Mich freut's, die Fürstin persönlich kennen zu lernen; ich hab' von ihr viel Gutes gehört, und es hat mich gefreut, daß der Fürst, mein braver Oberst, eine brave edle Ungarin geheirathet hat. Der Schwiegervater von der Fürstin ist zwar mit dieser Heirath nicht einverstanden. Wenn aber ich, als ihre Monarchin, damit einverstanden bin, so könnte es auch der regierende Fürst seyn. Zum Zeichen meiner Gnade und meines Wohlwollens ernenne ich die Frau Fürstin zur Sternkreuzordensdame!““ welches Kreuz sie selbst mir anzuheften die allerhöchste Gnade hatte. Sodann sprach sie von der Kinderpflege, und lobte mich, daß ich meinem Kinde selbst die

Brust reichte. Hernach würdigte sie mich, mit ihr eine Partie zu spielen, wobei sie mit der ihr so eigenen Gemüthlichkeit mehrere verbindliche Dinge sprach und meiner Schüchternheit aufhalf."

„Nie werde ich der Huld und Gnade vergessen, mit der die große Kaiserin mir begegnete, die sich auch bereitwillig zeigte, meine Tochter Therese eigenhändig in der Burgkapelle aus der Taufe zu heben. — Als ich aus den Wochen kam, und meine Danksagungsaudienz bei der Monarchin nahm, sagte sie mir in äußerst gnädigen Worten: „„Fürstin, ihr Kind, das ich aus der Taufe gehoben, ist ein schönes, gesundes Kind. Mein Pathengeschenk werde ich nachschicken! Kann ich der Frau Fürstin eine Gnade erweisen, so wird sie mich immer dazu bereit finden; denn sie ist die Tochter eines meiner braven Generale, der mir treu und tapfer gedient hat. Erfüll' die Fürstin treu ihre Pflichten, und Gottes Segen wird ihr nicht fehlen, und wer Gott treu dient, wird auch dem Manne treu und lieb seyn."" —

Stets, wenn sie von dieser großen Frau sprach, kamen ihr Thränen der Rührung in die Augen, und ein jugendlicher Enthusiasmus ward auf ihrem Antlitze sichtbar. Damals pflegte sie bei ihren Landsleuten Vivat anzustimmen: Vivat Rex noster Maria Theresia!

§. 22.

Ich komme nun auf eine andere Epoche ihres Lebens. Während der Zeit, als ich in Franken war und Gott bereits im geistlichen Stande diente, kurze Zeit nachdem durch Gottes besondere Güte, (die bei dieser Gelegenheit meiner als eines schwachen Werkzeuges sich zu bedienen würdigte,) die Fürstin Mathilde Schwarzenberg auf wunderbare Weise plötzlich von einer langjährigen Lähmung geheilt wurde, schrieb mir die gute Mutter, voll der Besorgnisse über allerlei Gerüchte, die bald sich verbreiteten, folgenden Brief.

Preßburg den 18. August 1821.

Mein lieber, guter Sohn Alexander!

Die Ereignisse, die in Würzburg vorgefallen, und die Urtheile, die über Dich verlauten, beunruhigen mein Mutterherz. Was ist an der Sache? Ich bitte Dich, Deiner Mutter doch bald darüber zu schreiben. Wohl kann ich mir denken, daß Du von den Ungläubigen wirst angefeindet werden. Allein verliere nicht den Muth. Gott wird Dich nicht verlassen, wenn Du auf seinen Wegen wandelst, und zur Verherrlichung des Namens Jesu beiträgst. — Ich bete viel für Dich, mein Sohn, und bitte und flehe zu Gott, Er wolle Dich erleuchten und

Dir viele Demüthigungen schicken ꝛc. ꝛc. Gottes Segen komme über Dich, so wie der Segen Deiner

Dich treu liebenden Mutter
Judith Fürstin Hohenlohe.

Der Sohn antwortete hierauf:

Gelobt sei Jesus Christus!

Gnädigste, beste Mutter!

Wenn Gott in außerordentlichen Ereignissen seine ewigen Erbarmungen offenbart, seine ewige, unveränderliche Kraft und Liebe beweist, da geziemt es sich für den Menschen, ehrfurchtsvoll zu schweigen, und anzubeten seine Huld und Gnade. — Durchdrungen von diesem Gefühle, hatte ich mir vorgenommen, in Bezug auf die vorgefallenen Ereignisse kein Wort zu sprechen, noch Eines zu schreiben; denn Gottes Sache bedarf nicht meiner, um über Unglauben und Finsternisse zu siegen. Allein anders ist es, wo die Mutter Auskunft wünscht; dann ist Ihr Wunsch für mich Befehl.

Von mir Armseligen kann wohl die Rede nicht seyn; denn ich bin ein sündiger Mensch, ein vielleicht verworfenes Werkzeug in der Hand des Herrn.

Hier meine Erklärung, die ich zur Publicität bringen mußte, nach der Aufforderung einer höhern Behörde, und die ich gedruckt hier beifüge.

Erklärung des Fürsten Alexander von Hohenlohe aus dem Bade Brückenau am 28. Juli 1821.

Zur Widerlegung falscher Gerüchte und hämischer Ausfälle, so wie zur Berichtigung irriger Urtheile, welche über die, von mir unternommenen Heilungsversuche, selbst in öffentlichen Blättern verbreitet werden, sehe ich mich vermüssigt, folgende Erklärung zu geben.

Es kann keinem gehörig unterrichteten Christen unbekannt seyn, wie nachdrücklich der göttliche Stifter unserer heiligen Religion das gläubige Vertrauen auf Ihn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, seinen Schülern empfohlen; welch' eine hohe, wunderbare Kraft Er dem, in seinem Namen an den himmlischen Vater gerichteten, demüthigen und vertrauensvollen Gebete beigelegt; — welche Verheißungen der schätzbarsten Güte für dieses und das künftige Leben Er daran geknüpft; — und wie Er insbesondere den, in ihren körperlichen Leiden, bei Ihm Hilfe Suchenden sanft und liebreich festes Vertrauen

zugesprochen, und die von Ihm erlangte Hilfe als Belohnung ihres gläubigen Vertrauens erklärt hat.

Durch dieses, auf den Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, gegründete Vertrauen, verbunden mit wahrer Reue und Besserung des Lebens, haben zu den Zeiten der Apostel, und auch in der Folge, unzählige Menschen nicht nur die Rettung und Heiligung ihrer Seelen, sondern oft auch Hilfe in den schwersten Gebrechen und Krankheiten des Leibes gefunden, wie uns die biblische und Kirchengeschichte lehrt; ja noch heut zu Tage erfährt wohl mancher fromme Christ die himmlische Wirksamkeit dieses gläubigen Vertrauens in seinen eigenen Leiden und Gefahren, und es hat der Allmächtige auch in dieser Hinsicht die demüthige Zuversicht, und das Gebet der Kirche für sie nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge gesegnet.

Lebendiger ergriffen mich diese Gedanken, nachdem ich aus freiem Antriebe und blos in der Absicht, für Gottes Ehre und meiner Mitmenschen Wohl thätiger zu seyn, den geistlichen Stand angetreten und durch die göttliche Gnade die Weihe des Priesterthums im Jahre 1815 empfangen hatte. Eingedenk der Worte unsers Heilandes: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen; denn dieser ist das Himmelreich!“ sprach ich auf Ersuchen frommer Aeltern, und nicht ohne erfreuliche Wir-

kung, die in unserer Kirchen-Agende enthaltenen Gebete und Benedictionen mehrere Male über kranke Kinder aus.

Hierdurch ermuntert, und durch die gelegenheitliche Bemerkung eines schlichten, katholischen Bauers gewissermaßen beschämt, dessen Gottesfurcht und Rechtschaffenheit ich kennen gelernt hatte, und welcher mir bei zufälliger Erwähnung der langen und schweren Leiden Ihrer Durchlaucht der siebenzehnjährigen Fürstin von Schwarzenberg in Würzburg, in der Behausung seines Verwandten, des würdigen Herrn Pfarrers Bergold zu Haßfurt, sein Befremden darüber äußerte, daß die katholischen Priester — wie er doch selbst schon oft mit gutem Erfolge, jedoch ohne Segensprechung, die ihm als Laien nicht zustehe, gethan habe — Anstand nähmen, mit den Kranken und für dieselben nach gehöriger Vorbereitung und im festen Vertrauen auf die Kraft Gottes im Namen Jesu zu beten, und ihnen den zu allen Zeiten so hoch geachteten kirchlichen Segen auch in der Absicht zu ertheilen, damit sie, wenn es Gottes Wille und ihrem Seelenheile nützlich wäre, die Genesung oder doch einige Erleichterung erhielten; — entschloß ich mich, der gedachten, an's Krankenbett Jahre lang gefesselten guten Fürstin den Gebrauch dieses religiösen Hilfsmittels zu empfehlen. Die Unglückliche nahm meinen Rath

um so williger an, als zarte Gottesfurcht ihr von Kindheit auf eigen war. Mit ihrer Genehmigung und zur Unterstützung meines Gebetes zog ich den, von Mitleid eben so sehr als ich gerührten Martin Michel herbei, auf dessen Frömmigkeit ich ganz besonders vertraute. Wir beide flehten mit der wohl vorbereiteten Fürstin und mit der am Bette knieenden Dienerschaft inbrünstig zu dem Vater der Liebe und alles Trostes durch Jesum, seinen Sohn, und kaum hatten wir das Gebet vollendet, und ich im Stillen den Segen über die vertrauensvolle Kranke mit den Worten gesprochen: „Sie solle nun aufstehen und die freie Bewegung ihrer Glieder versuchen;" — kaum waren die Bande gelöst, womit die menschliche Kunst ihren Leib umschlungen hatte; — sieh, da fühlte sich die Fürstin — Dank sei dem Allmächtigen! — mit neuem Leben von Oben gestärkt; sie bewegte heiter und froh ihre Glieder, stieg von dem Schmerzenlager auf, und ging unter den Freudenthränen und lauten Glückwünschen aller Anwesenden in der Stube umher und die Treppe hinab. — Während ich über die wunderbare Erhörung unsres zutrauensvollen Gebetes und über die Kraft des Glaubens an Jesus Christus, den Sohn Gottes, der Mitleid zu haben weiß mit unsern Gebrechen, nachdachte, und tief erschüttert dem Allmächtigen mit dem

ganzen Hause für die uns zu Theil gewordene Gnade dankte, verbreitete sich die Kunde von der augenblicklichen Genesung der Fürstin in der ganzen Stadt, und bald konnte ich mich der Zudringlichkeit vieler andern Kranken nicht erwehren, welche meinen Segen verlangten, und durch die Kraft unsres Glaubens gesund zu werden hofften. Was mittlerweile geschehen, ist dem Publikum bekannt geworden. Das Zuströmen der Hilfsbedürftigen, die ich nicht herbei gerufen, gestattete mir in Würzburg, in Bamberg und an dem Kurorte Brückenau, wohin Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Bayern mich zu einiger Erholung eingeladen, wenig Ruhe. Es schien mir hart, ja unmenschlich, die herbei gekommenen Unglücklichen trostlos fortzuschicken, und ich glaubte ihnen den Segen des Gebetes, welchen jeder Priester denen, die ihn darum ansprechen, ertheilen kann, um so weniger versagen zu müssen, als sie ihn mit dem rührendsten Zutrauen von mir verlangten, die Wirkungen desselben sich auch bei Vielen auf die erfreulichste Weise äußerten, und die angesehensten Personen mich zu diesen Handlungen des Mitleids und der Religion aufmunterten.

Indessen, da dieses wichtige Geschäft wegen der großen Volksmenge oft nur an öffentlichen Plätzen, und nicht mit der gehörigen Ordnung und Erbauung vorgenommen worden, ich selbst

dabei die erforderliche Geistessammlung, Ruhe und Geduld kaum beibehalten konnte, und in polizeilicher Hinsicht Besorgnisse und Gefahren entstehen mußten, so hat man die Heilungsversuche an öffentlichen Plätzen mit Recht eingestellt. Ich ehre die deßfallsigen Verfügungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welcher ich Gehorsam schuldig bin, und sehe den weitern Anordnungen des bischöflichen Generalvicariats zu Bamberg, an welches ich eine ähnliche ehrfurchtsvolle Erklärung eingesendet, so wie der Untersuchung und dem Ausspruche unsres verehrungswürdigsten Kirchenoberhauptes, Höchstwelchem ich die ganze Sache demüthigst vorgetragen habe, ruhig entgegen; bitte daher, mich mittlerweile mit weiterer Zudringlichkeit zu verschonen, und vor der Hand mir keine Kranken mehr, weder aus der Nähe noch aus der Ferne, vorzuführen.

Uebrigens fühle ich mich aufgefordert, öffentlich zu erklären:

1tens. Daß mich bei diesen religiösen Unternehmungen, zur völligen Beruhigung meines Gewissens die reinste Absicht leite, nämlich lediglich das Bestreben, Gott, dem Geber alles Guten, und die von Ihm durch seinen Eingebornen, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, gestiftete Religion und Kirche, zumal in diesen Zeiten des Unglaubens und Sittenverderbnisses zu verherrlichen, und lei-

denden Menschen, in so fern es Gottes Wille ist, Linderung und Hilfe zu verschaffen.

2tens. Daß ich, der ich mich als einen schwachen, sündhaften und der Gnade Gottes unwürdigen Menschen betrachte, meinen Verdiensten nicht das Mindeste, sondern Alles nur der Allmacht und Güte Gottes zuschreibe, welchem Ehre und Ruhm sei in Ewigkeit! — „Nicht mir, o Herr, sondern deinem Namen gib die Ehre!" so bete ich, und suche für meine Mitwirkung zum Heile Anderer keinen irdischen Lohn, keinen Beifall, kein Lob der Menschen. —

3tens. Daß ich mich zum Behufe der Heilungen schlechterdings keiner geheimen, selbst erfundenen oder von Andern erlernten Künste, sondern nur jener Mittel bediene, welche Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes, seinen Gläubigen, und besonders den Lehrern, Priestern und Vorstehern in seiner wahren Kirche empfohlen hat, nämlich des reu- und demüthigen Gebetes zu Gott, dem die ganze Natur zu Gebote steht, und der unendlich gütig und barmherzig ist, und des festen Vertrauens auf die Verdienste und Verheißungen Jesu, des wahren Sohnes Gottes, von welchem gläubigen Vertrauen auch der Kranke beseelt seyn muß, der dann Erleichterung oder völlige Genesung erwarten darf, in so fern dies seinem Seelenheile nützlich, und

den unerforschlichen Rathschlüssen der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit, die wir tief anzubeten haben, nicht zuwider ist. Wer eine andere Ansicht von der Sache hat, und wohl gar den Gebetsformeln an sich eine geheime Kraft beilegt, der irret sehr, und kennt nicht die Kraft des reinen, innigen, christlichen Glaubens und des Vertrauens auf den Urheber und Vollender desselben, Christus Jesus, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt; — zu dem ich täglich im heil. Meßopfer für alle ankommenden Kranken flehe; — der uns mit seiner Hilfe näher ist, als die stolze, gegen die Geheimnisse und Segnungen des Christenthums gleichgültig erstarrte Welt glaubt.

4tens. Daß mir insonderheit der fromme, wohlbegüterte Bauersmann Martin Michel, wie man fälschlich vorgibt, eine sogenannte religiös-ärztliche geheime Wissenschaft weder entdeckt noch mitgetheilt, sondern wie schon oben erwähnt worden, aus reinem Eifer für Gottes Ehre und Menschenwohl, bei gelegenheitlicher Rede von der unheilbaren Lähmung der Fürstin von S. mich auf die wohl nicht ohne Hoffnung von Hilfe für sie von mir als Priester der katholischen Kirche anzuwendenden Gebete und Segnungen mit aller Demuth aufmerksam gemacht habe, und ich ihn, den biedern Diener Gottes, dazumal nur, und

in der Folge nicht weiter als Mitlebenden beigezogen habe.

5tens. Daß das Vorgeben, als schlösse ich die Nichtkatholiken von dem Segen des Herrn aus, oder als sähe ich sie als Verworfene an, eben so falsch sei, und meinem Herzen mehr noch als andere Verunglimpfungen wehe thue. Ich lasse Alle zu, die an Christus, den göttlichen Lehrer und Erlöser glauben, und indem ich überzeugt bin, daß nur in der katholischen Kirche die Lehre Jesu und die Mittel des Heiles unter der Leitung eines von Gott eingesetzten und hinlänglich beglaubigten Lehr- und Vorsteheramtes, rein und vollständig aufbewahrt werden (in welchem Sinn sie auch mit Recht die allein seligmachende heißt), verdamme ich, so wenig als die katholische Kirche selbst, irgend einen mit ihr nicht vereinigten einzelnen Menschen; weil ich nicht weiß, und nicht wissen kann, ob er in einem verschuldeten oder unverschuldeten Irrthum ist; in welchem letztern Falle ja, nach der Lehre unsrer Kirche, der irrende Christ noch zur wahren Kirche gehört. Nur das Verlangen, die richtige Erkenntniß der christlichen Lehre und Heilsordnung zu haben, suche ich in den nichtkatholischen Kranken zu erwecken, und diese Sprache wird man mir doch wohl nicht verargen wollen?

6tens. Daß ich sehr wünsche, die schon vielen Kranken und Gebrechlichen zu Theil gewordenen Wohlthaten möchten nach ihrem Bestande an den sich hergestellt oder erleichtert Findenden genau untersucht, und lediglich zur Ehre Gottes und der Kraft des Glaubens an Ihn, keineswegs aber zu meinem Ruhme, den ich nicht suche, von den Ortsobrigkeiten oder den Geheilten selbst bekannt gemacht werden.

7tens. Daß ich die Anwesenheit sachverständiger, von der Obrigkeit beauftragter Personen bei den Heilungsversuchen, — die ja ohnehin bisher nicht insgeheim vorgenommen wurden, gar nicht scheue; wiewohl die Erfahrung lehrt, daß diese göttlichen Wohlthaten, die wir wunderbare Heilungen oder Erleichterungen durch die Kraft des gläubigen Vertrauens und Gebetes nennen, nicht immer auf der Stelle, sondern oft erst späterhin bei fortgesetztem Vertrauen und Gebet zu Gott eintreten; weßhalb die Untersuchung des früheren Zustandes und des nachherigen im Allgemeinen wohl ein sicheres Resultat herbei führen dürfte.

8tens endlich, daß die Zuziehung solcher obrigkeitlichen Personen, wie überhaupt die Handhabung der Ordnung bei der ganzen Handlung bisher durch die Umstände und den Andrang der Hilfesuchenden äußerst erschwert, wo nicht unmög-

lich gemacht worden sei, und daß ich mir jede deßfallsige Anordnungen der competenten Behörden gern gefallen lasse, und mich willig höhern Verfügungen derselben unterwerfe.

Ehre sei Gott in der Höhe!
Und Friede den Menschen,
Die eines guten Willens sind.

Bad Brückenau am 28. Juli 1827.

Fürst Alexander Hohenlohe.

Ihnen, liebe Mutter, will ich nun in Kürze meine Ansichten und die Gründe meines Glaubens vorlegen.

Meine Ansicht gründet sich unmittelbar auf die heilige Schrift und die beständige Tradition der Kirche. In den Urkunden des Christenthums liegen folgende Wahrheiten klar ausgesprochen: Christus, der ewige Gottessohn, der gekommen war, die Welt zu erlösen vom ewigen Tode, sie zu heilen von der Sünde und von den Folgen der Sünde, heilte durch die Ihm ewig eingeborne Gotteskraft die Kranken, um durch äußere Heilungen die innern zu begründen. Jesus ertheilte seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Vollmacht, in seinem Namen die Kranken zu heilen. „Und Er

rief seine zwölf Jünger zu sich, und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, daß sie dieselben austrieben, und heileten allerlei Seuchen und allerlei Krankheit.“ (Matth. X. 1.)

„Die Zeichen aber, welche folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden ꝛc. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ (Marc. XVI. 17. 18.)

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die Ich thue; ja er wird noch größere denn diese thun, denn Ich gehe zum Vater!“

„Um was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will Ich thun: auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne.“

„Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will Ich thun.“ (Joh. XIV. 12. 13. 14.)

Die Bedingungen sind Glaube und Gebet. Unter diesen Bedingungen gibt ihnen Jesus die Verheißung seines unmittelbaren Mitwirkens. Davon zeugen folgende Schriftstellen:

„Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh' hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.“ (Matth. VIII. 13.)

„Da wandte sich Jesus um, und sah sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde.“ (Matth. IX. 22.)

„Und da Er heim kam, traten die Blinden zu Ihm. Und Jesus sprach: Glaubet ihr, daß Ich euch solches thun kann? Da sprachen sie zu Ihm: Herr, ja!“ (Matth. IX. 28.)

„Und Er that daselbst nicht viele Zeichen um ihres Unglaubens willen.“ (Matth. XIII. 58.)

„Jesus aber hörte bald die Rede, die da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten der Schule: Fürchte dich nicht, glaube nur!“ (Marc. V. 36.)

„Jesus sprach zu ihm: Wenn du glauben kannst. Alle Dinge sind möglich Dem, der da glaubt.“ (Marc. IX. 22.)

„So ihr in Mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“ (Joh. XV. 7.)

Solche Ereignisse haben sich in der Kirche Gottes stets ergeben, und können auch nicht aufhören: Erstens weil die Verheißungen Jesu sich ausdehnen bis an's Ende der Welt, und Er selbst auch und sein heiliger Geist immerdar bei seiner Kirche verharret. Zweitens: Gleichwie Anfangs diese Ereignisse dem Glauben Eingang verschaffen mußten, also war es auch zu verschiedenen Zeiten

und in verschiedenen Umständen nothwendig, den gesunkenen Glauben durch solche Gottesthaten wieder neu zu beleben.

Da offenbar der Kirche Gottes die Gewalt anvertraut ist, die sündigen Menschen innerlich zu heilen und zu heiligen durch die sieben Sacramente im Namen Jesu: warum soll denn je den Gläubigen die Gabe der äußern Heilung versagt werden, in so fern durch äußere Heilung innere Heiligung erwirkt wird? Wer sich überzeugen will, daß in der Kirche Gottes dieser Glaube von jeher sich lebendig erhielt, der lese in den verschiedenen Ritualen die Ceremonien und Gebete bei den heiligsten Acten der Religion; er lese in'sbesondere die Kirchengeschichte, und es wird ihm kein Zweifel übrig bleiben.

Ich will, um Sie, beste Mutter, nicht länger zu ermüden, damit mich begnügen, Ihnen die Hauptgründe meiner Ansicht als katholischer Priester dargestellt zu haben. Auch die Art meiner Behandlung in Bezug auf die Kranken gründet sich einzig auf Schrift und Erblehre der Kirche. Ich fordere vom Kranken einen festen, lebendigen Glauben, kindliches Vertrauen zu Christus, dem göttlichen Erlöser, in Dem allein Heil zu finden ist; ich fordere, wie Christus es befiehlt, eine innere Umänderung, eine Heiligung des Sinnes und Wandels, und ermahne den Geheilten, durch

den öftern Gebrauch der heiligen Sacramente sich innerlich zu stärken in der Tugend und in der Gottesfurcht. Nachdem ich den Kranken zu diesem festen lebendigen Glauben und dem Vorsatz wahrer Lebensbesserung erweckt habe, bete ich nach der Vorschrift Jesu in seinem Namen über den Kranken im Glauben an seine göttlichen Verheißungen, in kindlicher Zuversicht auf Erhörung, wenn es zu seiner Ehre und zu des Kranken Heil ersprießlich ist.

Was mich selbst betrifft, liebe Mutter, bin ich weit entfernt, mich wegen dieser Gabe einer besonderen Begnadigung zu rühmen; vielmehr bekenne ich vor Gott und der Welt in aller Demuth, daß gerade meine Schwachheit mich bestärkt, und meine große Unwürdigkeit mir die höchste Zuversicht auf das bloße Einwirken von Seiten Gottes in die Kranken gibt. Oft erwählt Gott das Schwache und Unwürdige, damit seine Allmacht um so sichtbarer erscheine und Er allein verherrlichet werde.

Ich habe, beste Mutter, dem heiligen Stuhle zu Rom meine unterwürfige Erklärung offen und demuthsvoll abgelegt, und erwarte von dorther den Ausspruch desselben.

Uebrigens wird keine Entstellung, kein Spott, keine Verfolgung, kein menschliches Urtheil in meiner Ansicht mich irre machen, und fest vertraue

ich auf meinen göttlichen Erlöser. Nur Er werde verherrlichet. Endigend mit dem Wunsche: „Es siege das Licht über die Finsternisse, es triumphire das Reich Gottes über die Hölle!“ nenne ich mich mit Liebe und Gehorsam,

Beste Mutter

Bad Brückenau den 30. Juli 1821.

Ihren

Sie innigst liebenden Sohn

Alexander Hohenlohe.

§. 23.

Fromm, altgläubig war die Mutter und übte alle ihre Religionspflichten mit strenger Pünktlichkeit aus; aber dabei hatte sie große Milde und Liebe gegen alle fremden Religionsgenossen.

Stets pflegte sie zu sagen: „Mein Gott! auch ich hätte ja können in einer andern Religion erzogen werden. Habe ich die Gnade verdient, im Schooße der katholischen Kirche geboren zu seyn? — Wie eifrig würde Dieser oder Jener in unserm katholischen Glauben sich bezeugen, wenn er das Licht des heiligen Glaubens erhalten hätte. Wie erfüllen wir Katholiken so selten unsre Religionspflichten im ganzen Umfang des Wortes! Hat

Gott uns mehr gegeben, so wird Er auch mehr von uns fordern. Mancher Heide und Türke wird ein barmherzigeres Gericht erhalten, als so manche Katholiken, deren Leben keineswegs den Vorschriften des Glaubens entspricht."

Dabei hatte sie sehr practische und nüchterne Urtheile. So sagte sie mir einmal: „Bei all' den Bemühungen der Volksaufklärer, möchte ich ihnen den guten Rath geben: Wenn ihr schon das Volk erleuchten wollet, so nehmet doch ja ein geweihtes Licht in die Hand! — Wer das Volk aufklären will, der muß in seinem Glauben befestiget und erleuchtet seyn, und muß sorgen, daß er Gott und Gottes Handlungsweise mit dem Menschen und sein Verhältniß gegen Gott so weit kenne, als nothwendig ist zu thun, was er Gottes wegen thun soll, und getrost zu erwarten, was man von Gott zu erwarten hat."

Einem sehr eifernden Priester, der etwas zu viel bei dem Buchstaben des Gesetzes stehen blieb, gab sie einmal die treffende Antwort: „Wir wollen nicht strenger seyn als Christus, aber auch nicht milder als das Evangelium. Beten wir lieber für Alle, die sich nicht im Schooße der heiligen Kirche befinden, und überlassen wir das Urtheil über sie einem allgerechten und eben so allerbarmenden Richter. Mein, Gott und Menschen liebendes Herz wünscht und glaubt, daß die

Mehrzahl in unverschuldetem Irrthum sich befindet. Mit meinem schlichten Verstande sage ich mir: Suche du zuerst das Reich Gottes, und wandle als sein Kind im Lichte; kämpfe gegen die Sünde; sei demüthig und sanftmüthig; vertraue auf deinen Gott; bitte, und du wirst empfangen. Sehen die da nicht im Schooße meiner Kirche sind, diesen meinen Lebenslauf, so erbaue ich sie, und sie kommen zur Anerkennung: die Religion, welche lehrt, so zu leben, muß doch die bessere seyn, — und damit ist schon viel gewonnen!"

Fern von allem Bigottismus, (der darin besteht, die wahre Andacht aus Gewissensängstlichkeit oder aus Unkenntniß zu übertreiben; oder die Andacht in bloße, äußerliche Uebungen zu setzen, das Aeußere für das Wesentliche zu halten, oder nur den Schein der Andacht auszuhängen, ohne ihre göttliche Kraft zu besitzen,) den sie nicht kannte, fanden sich in ihren religiösen Ansichten weder Verstandes-Unmündigkeit, noch Aberglaube, noch Scheinheiligkeit. Allerdings hing sie mit ganzer Seele an ihrem Jesus, und hielt sich an Ihm fest, wie ein Schiffbrüchiger an dem rettenden Balken. Fest auch glaubte sie allen Lehren ihrer Kirche, und erfüllte alle Pflichten, die ihr Glaube ihr vorschrieb, aber ohne deswegen eine Frömmlerin zu seyn. — Freilich unsere Zeit drängt manche edle Seelen, weil sie noch von Herzen fromm

Bayerische Staatsbibliothek München

seyn wollen, und fromm seyn als des Lebens höchstes Gut ansehen, und dafür über die Achsel angesehen werden; und solche Urtheile über derlei Seelen finden auch in ihrer Zeit einen Wiederhall. Es lassen sich aber diese Seelen durch solche Benennungen nicht irre machen; sie schreien weder mit noch nach; gehen ihren geraden Weg fort, prüfen im Lichte, üben die Liebe, und beharren in der Liebe, die Niemanden verdammt, noch Uebles nachredet, nie den Edelmuth lästert, nie den minder Gestellten verfolgt, — unter keiner Gestalt, er trage welchen Rock er auch wolle. — Und so war die Mutter!

§. 24.

Hier einige kurze Auszüge aus ihrem Notatenkalender, worin sie, seit dem Jahre 1780, ihr tägliches Thun und Lassen aufzeichnete.

1. Jenner 1818. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit will ich dieses Monat anfangen.

31. Jenner. Gott sei Lob und Dank gesagt, daß wir glücklich dieses Monat durchlebten in Gottes heiliger Furcht, stiller Einsamkeit und inniger Zufriedenheit.

30. October. O mein gütiger Gott und Vater, wie soll ich Dir genugsam danken, daß

Du mich und meine Kinder dieses Monat vor allem Unglück bewahrt hast! Verzeihe mir alle meine Fehltritte, so ich in diesem Monat beging, und erleuchte mich und die Meinigen, daß wir deine heiligen Gebote halten! Das verleihe uns Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit!

31. December. Wann meine Sterbestunde schlagen wird, dann, mein Jesu, nimm meinen Geist in deine Hände, und laß mir ein barmherziges Gericht werden! Darum klopfe ich an meine Brust und spreche: Gott sei mir armen Sünder gnädig und barmherzig jetzt und in der Stunde meines Absterbens! Amen.

1819. 27. August. Empfing heute die mich so niederschlagende, so betrübende Nachricht von dem plötzlichen Tode meiner innigst geliebten Tochter Therese, Gräfin Fries, die am 25. dieses gestorben ist.

Ach Gott, mit wie großer Traurigkeit mußten wir diesen Monat beschließen. O großer Gott, unerforschlich sind deine Wege, eben weil es deine Wege sind. Ach, erbarme Dich unser, Du liebvoller Gott und Vater, daß wir immer und allzeit, und bei allen herben Schlägen, die Du uns schickest, deinem heiligen Willen ergeben seien, und auch das Bitterste mit kindlicher Liebe ertragen!

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie hat mein tiefgebeugtes Mutterherz der fromme P. Antonin, meiner seligen Tochter Beichtvater seit 17 Jahren, aufgerichtet, da er mir sagte: Sie lebte so fromm, war eine so gute Mutter, und beichtete mir gerade Morgens an ihrem Sterbetage, und war so von einer Liebesreue ergriffen, daß sie vor lauter Weinen nicht sprechen konnte. Mein Gott! was magst Du wohl mit dieser Seele vorhaben, dachte ich mir im Beichtstuhl. Da muß eine große Gnade im Anzuge seyn! Sie war auch im Anzuge, und zwar der Gnaden allergrößte: — die Endgnade. Abends sechs Uhr starb sie! Gott gebe ihr die ewige Ruhe. †

1824. 1. Jenner. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit will ich das Jahr 1824 anfangen. Die Gnade des Glaubens bleibe bei uns! Habe heute meine Andacht bei den PP. Capuzinern verrichtet.

30. Juli. Lob und Preis sei dem dreieinigen Gott, der uns dieses Monat vor allem Unglück bewahrte. Ach, daß wir doch stets im Herzen bewahren möchten die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die Er uns sündigen Menschen zu Theil werden läßt!

1. August. Im Namen Jesu fangen wir dieses Monat an.

Bayerische Staatsbibliothek München

31. August. Ach, mein lieber Gott! welchen Dank bin ich Dir nicht schuldig, daß Du mich und die Meinigen so väterlich dieses Monat geführt hast! Du hast mich gesegnet mit Zufriedenheit, mit Wohlergehen! Sei ferner mein liebvoller Vater, und segne meine lieben Kinder, und sei ihr Schutz und Schirm in jeder Gefahr zur Sünde!

5. September. Las Alexander in der Schloßkapelle die heilige Messe; nach der Messe legte er uns das Evangelium Lucas XVII. 11 — 19. aus, das uns Freudenthränen entlockte.

30. September. In der Michaeler-Kirche heil. Messe gehört, dann bei S. M. dem Kaiser Audienz gehabt, wo ich meine unterthänigste Danksagung abstattete für die gnädigste Ernennung meines Sohnes Alexander zum Domherrn von Großwardein. S. M. der Kaiser bezeigten sich gegen mich voller Huld und Gnade.

Gott sei gedankt für die schwere Heimsuchung, mit der Du mich durch den Tod meiner geliebten Tochter Josepha, Gräfin Hollnstein, gewürdiget hast! Sie kamen ja von Dir, o mein Vater, so muß dein Kind nur anbeten und in deine Rathschläge sich fügen. Ein Kind nach dem andern vom Mutterherzen gerissen! — Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auf Erden!

31. December. Gott sei gepriesen für alle seine, uns in diesem Jahre erwiesene Barmherzigkeit, womit Er uns schwache Geschöpfe gesegnet, nachdem wir doch seine göttliche Gnade nicht hinlänglich zu unsrer Besserung benützt haben. O mein Gott, mein liebevoller Vater, vergib mir alle meine Vergehen, die ich von Grund meines Herzens bereue; und gib mir deinen heiligen Segen für das künftige Jahr, damit ich fromm und gottgefällig anfange und vollende. Ich will ja nur Dein seyn! O Maria, meine liebe Mutter, bitte für mich, damit mein Gebet vor dem Throne deines Sohnes Erhörung finde.

1825. 9. April. Mein Sohn Alexander zu seiner Bestimmung nach Großwardein abgereist um halb 9 früh. Gottes heiliger Segen begleite ihn auf allen seinen Wegen, und lasse ihn stets wandeln in deiner heiligsten Gegenwart!

20. October. Heute um 9 Uhr im größten Regen bin ich zu meiner guten Gräfin Johanna Bathiany, geborene Maithing, gefahren. Ich fand sie so schwach und bereitete sie vor, sich versehen zu lassen, was sie auch zu Mittag that, wo sie mit wahrer Andacht alle heiligen Sterbsacramente empfing. Sie machte sodann ihr Testament, und starb um 5 Uhr Nachmittag selig im Herrn; aber zu unserm großen Leidwesen. Gott lasse sie ruhen bis zu einer seligen Auferstehung.

1833. 27. Jenner. Gott sei gelobt und gepriesen! Habe heute nach überstandener Todeskrankheit, die mich am 10. December 1832 befiel, und wo ich mit allen heiligen Sterbesacramenten Nachts halb 12 versehen wurde, — meine Andacht verrichtet. Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich besser, nur kommen die Kräfte langsam. Wie Gott will. Amen!

Samstag den 2. Februar. Um 10 Uhr zum ersten Mal ausgefahren nach Maria Hilf, was mir Gott sei Dank recht gut angeschlagen hat. Habe drei heil. Messen allda lesen lassen als Danksagung für meine Genesung; habe unter die Armen etwas Geld austheilen lassen, und mich dem fernern mütterlichen Schutze der seligsten Jungfrau Maria empfohlen.

1834. 11. September. Mein guter Sohn mir den Antrag gemacht, zu ihm zu kommen. Mit meinem lieben Doctor Malfatti mich berathen, der es mir erlaubte, die weite Reise zu unternehmen, die ich auch unter dem Beistande Gottes am 15. April angetreten habe. Wunderbare Fügungen Gottes, komme ich dahin zurück, woher ich kam, um an der Seite meines lieben Sohnes meine noch wenig übrigen Lebenstage zuzubringen.

Den 27. September. Mit Gottes Gnade Abends 8 Uhr in Großwardein angekommen ohne den geringsten Unfall rc.

Diese so einfachen als rührenden Notaten setzte sie bis zum 14. August fort, wo ihre zunehmende Schwäche die weitere Fortsetzung ihr allzu beschwerlich machte. Zum Schluß nur noch einen Brief, den die theure Mutter in ihrem 86. Jahre an Ihre Königliche Hoheit der Frau Herzogin von Cumberland, geborene Prinzessin von Mecklenburg, schrieb, und dessen Original bei mir sich vorfindet, und wahrscheinlich von der seligen Mutter der Post nicht übergeben ward. Möge die edle Frau denselben hier beigefügt finden, und eine Thräne der Rührung dieser ihrer bewährten Freundin weihen.

Großwardein den 24. April 1836.

Eure Königliche Hoheit!

Erlauben Sie mir, meine innigen, herzlichen, treuen Wünsche für das angetretene Jahr 1836 darzubringen. Sie kennen meine Anhänglichkeit zu Ihnen. Könnte ich diese Gesinnungen doch mündlich darbringen! wie glücklich wäre ich in meinem 85. Jahre.

Gottes heiliger Segen ruht auf mir, weil ich ein so glückliches Alter habe, da ich in diesen vorgerückten Jahren noch Alles gut höre, sehe, und eines jugendlichen, heitern Gemüthes mich erfreue. Mit Einem Worte, ich kann Eure Königliche Hoheit versichern, daß ich meinem Gott

für diese unverdiente Gnade nie genug danken kann, und flehe auch täglich zu Ihm, Er wolle mir Kraft verleihen, Ihm dafür stets dankbar zu seyn; denn wenn ich meine Lage betrachte, so finde ich keine Worte des Dankes gegen meinen himmlischen Vater, indem ich meine Fehltritte überdenke, die mir der liebe Gott so mildväterlich verziehen hat. Ach, diese Gedanken pressen mir die bittersten Reuezähren aus, die mich alsdann ganz beruhigt machen, so wie auch nicht minder aufmerksam, ferner Gott ja nicht mehr zu beleidigen. Dann freue ich mich meiner verlebten Lebenstage, die ich so gesegnet durchgeführt habe, und bin hier bei meinem f.... lieben Sohne Alexander froh, der mich so kindlich liebevoll pflegt, daß er meine Gedanken sucht zu errathen, um alle meine Wünsche erfüllen zu können. Gott segne dafür den lieben Sohn. Sein einziger Wunsch ist, daß mir der liebe Gott meine Lebenstage verlängern möchte, um das hundertste Jahr bei ihm feiern zu können. Da möchte er einen großen Jubelfeiertag halten, wozu er alle seine Geschwistriche zu sich einladen möchte, um gemeinschaftlich mit ihnen Gott loben und danken zu können für diese große Gnade, der alten Mutter erwiesen. — Ich sage dazu: Was Gott will; in Allem geschehe nur sein heiliger Wille! Doch den lieben Kindern zu lieb würde ich gern die Müh-

seligkeiten eines so hohen Alters ertragen. Also wollen wir das dem Allmächtigen überlassen. Doch kann ich E. K. H., meiner innig geliebten Pflegetochter gestehen: das sind viele Gnaden vom lieben Gott, noch so gut zu sehen, zu hören, einen so sanften, ruhigen Schlaf zu haben, wie eine junge Person, und dabei noch mein Gedächtniß, so daß ich Niemanden lästig bin. Da ich alle meine Zähne verloren habe, so ist mir das Sprechen etwas beschwerlich, um mich deutlich auszudrücken. Das macht aber nichts zur Sache, da ich mit der Welt nichts mehr zu schaffen habe. Meine Kinder verstehen mich schon, so wie meine Dienstleute. Mehr habe ich nicht zu sprechen hier bei meinem lieben Sohne, wo wir ganz einsam leben, und trachten, mit dem lieben Gott recht vereint zu seyn.

(Nun folgen mehrere Lobsprüche meiner Person, die ich weglasse.)

Ihnen kann ich das sagen, weil Sie eine fromme Christin sind, das Wort Jesu Christi verehren und daran sich fest halten. Davon war ich so oft Zeuge, und es freut mich noch von Herzen, wenn ich daran denke; um so mehr, da in unserer ungläubigen Zeit, was man sonst für heilig und göttlich hielt, nun verlacht und verspottet wird. Das könnte ich noch, obgleich schmerzend, aber dennoch mit Geduld ertragen. Aber daß man Chri-

stum verläugnet, seine Gottheit frech abläugnet, o das dringt schmerzhaft in meine Seele. Aber um desto inniger halte ich mich an Ihn, und ich sage mir oft: das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi ist der Glaube, der mich allein beglückt, und zwar nur er allein. Deine Lehre, o Sohn Gottes, ist so göttlich rein, daß schon dies für mich Beweis genug für seine Gottheit ist. So hat noch Niemand gelehrt, geliebt; so ist noch Niemand gestorben. Das konnte nur ein Gott. Für diesen Glauben bin ich jeden Augenblick bereit, mein Leben zu lassen, und ich glaube sicherlich, daß, wenn ich zur Zeit der Christenverfolgung gelebt hätte, ich von Gott die Gnade erlangt hätte, als Märtyrin mein Leben für den Glauben zu lassen. Ja es ahnet mir im Geiste: Wenn meine theure, liebe Pflegetochter diese Zeilen liest, daß sie dann ausrufen wird: Ja, ja! Du sprichst recht, gute Pflegmutter; denn so bist du; das sind deine Ueberzeugungen, und so kannte ich dich stets als eine echte Christin, die da Jesum bekennt bis zum Tode.

Eure K. H. werden diese meine fromme Aeußerung gewiß gnädig aufnehmen, da ich Ihnen mein Herz ganz eröffnete, und Sie die Gnade hatten, mir zu schreiben: Ich soll ja Ihnen mein ganzes Herz eröffnen und Ihnen Alles sagen, wie es mir und meinen Kindern geht. Nun das wird ein ganzes Capitel ausmachen ꝛc. ꝛc.

Das war der letzte Brief, den die theure Mutter in ihrem Leben schrieb. Mit den Worten: „daß ich Jesum bekannte bis zum Tode!“ legte sie so recht ein Thatenbekenntniß ihres vergangenen Lebens ab. Sie schämte sich ihres Glaubens an Christus, den Erlöser, nicht. Dies Thatenbekenntniß besiegelte der letzte Brief, den sie in ihrem Leben schrieb; ein Bekenntniß, das dem Christenthum wesentlich ist. Denn das Christenthum ist, als Geschichte, als Lehre und als lebendiger Geist betrachtet, nichts anders, als volle Versöhnung des Menschen mit Gott, und des Menschen mit dem Menschen. — Von diesem Geiste angeweht, waren alle Fäden ihres Lebens durchwebt, und diesen Geist nahm sie auch in das Land des ewigen Friedens mit sich. So endete die ausgebreitete Correspondenz einer christlichen Mutter mit dem Thatenbekenntnisse: „Ich werde Jesum bekennen bis zum Tode!“ Und es geschah also!

§. 25.

Da ich meine Mutter immer fern von mir wußte, ward in mir der sehnliche Wunsch rege, ihrer in ihren ehrwürdigen alten Tagen pflegen zu können. Früher konnte es nicht leicht geschehen, weil sie ihren Enkeln nothwendig war. Als aber endlich auch diese versorgt waren, da kam i. J.

1832 eine schwere Krankheit über sie und es erfolgte eine ausserordentliche Schwäche der Füße, was mir nicht erlaubte, der guten Mutter den so heißen Wunsch zu eröffnen, zu mir zu kommen.

Ich berieth dies Anliegen im Gebet; dann flog ein Briefchen des Inhaltes an die Mutter:

Mit Gott, und auf Gott fest vertrauend, bitte ich Sie, theure Mutter, Ihre letzten Lebensjahre bei mir zuzubringen. Nach menschlichen Ansichten zwar sollte ich gar keinen solchen Antrag machen; doch ich vertraue auf Gott, der meinen kindlichen Wunsch mir gewiß nicht verargen wird. Können Sie kommen, o so kommen Sie und erfreuen Sie mich mit Ihrer segensvollen Gegenwart!

Nach 14 Tagen erhielt ich von ihr folgende Antwort: Liebes Kind, ich werde zu Dir kommen. Ich faßte Deinen Antrag mit Muttersinn auf. Ich berathschlagte mich zuvor im Gebete, in vertrauter Berathung mit meinem Arzte, und im verschwiegenen Berathen mit mir selbst, und fasse den Muth: Ja zu sagen und nach Großwardein zu kommen.

Den 18. September 1834 trat sie die Reise nach Großwardein an, ging mit dem Dampfschiffe von Preßburg nach Pest, und von da in kleinen Tagreisen nach Großwardein, wo sie am 27. Abends um 8 Uhr wohlbehalten anlangte, und mit meinem geringen Können und Wollen, Woh-

nung und einigen Speisen, die die Liebe würzte und sättigten, vorlieb nahm. Nachdem sie auf dem Ruhebette eine Stunde sich erholt hatte, nahm sie mich bei der Hand, führte mich vor ein großes Cruzifix, wo sie von mir den Segen verlangte, und ich sodann um den ihrigen bat, worauf sie die bedeutenden Worte zu mir sprach: „Lieber Sohn, unser Ein- und Ausgang muß mit Gott begonnen werden. Sein Segen ruhe über uns; Ihn, den liebevollen Gott, wollen wir loben und preisen, daß Er uns so gnädig auf dieser Reise bewahrte, und mich und dich die Freude erleben ließ, bei einander wohnen zu können, wo wir in Ruhe und Stille Gott dienen und uns gegenseitig erbauen wollen.“ Dann besah sie die Zimmer alle, und ward freudig überrascht, daß ich ihr eine Hauskapelle neben ihrer Wohnung zurecht gerichtet hatte, wo in Zukunft für sie die heilige Messe sollte gelesen werden.

Am 15. October dreiviertel auf 8 Uhr Morgens war ein bedeutendes Erdbeben, wo sie in ihr Tagebuch Folgendes anmerkte: „Heute war ein heftiges Erdbeben, das Gottlob nur sieben Secunden dauerte; hätte es länger gedauert, so würden die Häuser wohl eingestürzt seyn. Es war so heftig, daß ich mich fest am Waschtische anhalten mußte, um nicht umzufallen.“ — Auch bei diesem Elementarereignisse konnte sie in ihrer ruhigen

Fassung bleiben, weil ihr Vertrauen auf Gott, ihre Ergebung in Alles, was Er zuläßt, durch den festen Glauben belebt war: „Gott macht Alles wohl und weise. Daraus fließt wahre Zufriedenheit, aus der innigen Ueberzeugung, daß Alles, was von Gott kommt, gut ist!“ — Dies Gefaßtseyn ist aber blos bei Seelen, die, wie es bei der Mutter der Fall war, im Glauben geübt sind.

§. 26.

Die Ordnung im Hause, und das leibliche und geistliche Wohl der Hausgenossen war ihr so theuer, als nur immer etwas seyn konnte.

Sie vergaß keinen Tag ihrer Gebete am Morgen, am Abend, vor und nach dem Tische, und betete jedes Mal, wenn das Zeichen zum englischen Gruße gegeben wurde. Darüber pflegte sie zu sagen: „Gott fordert ja so wenig, und gibt uns undankbaren Creaturen so viel, und wir sollten ihm auch dies Wenige nicht leisten? — Wenn wir treu und oft beten, so kann und wird es bald dahin kommen, daß wir allzeit beten. Wer oft zu beten weiß, der weiß auch recht und christlich zu leben.

Sie stand wegen ihres hohen Alters täglich gegen acht Uhr auf, was in frühern Jahren sonst Winter und Sommer um halb sieben Uhr geschah.

Nach verrichtetem Morgengebete hörte sie (Unwohlseyn ausgenommen) alle Tage die heil. Messe. Oft sagte sie mir: „Bei Anhörung jeder heil. Messe kann ich mir das Leiden Christi so lebhaft vorstellen, daß ich gleichsam mich auf den Calvarienberg versetzt sehe. Mir ist jede heil. Messe ein Meer göttlicher Erbarmungen, wo ich bei der Wandlung meinem Heilande so zutrauensvoll nahen, Ihn anbeten und Ihm mein Anliegen mit kindlicher Zuversicht vortragen kann.“ Wenn im Hause Jemand unter der Woche die Messe versäumte, so sagte sie zu ihm: „Der Mensch braucht Seelennahrung, und in einem geistlichen Hause sollet ihr nicht blos dem Leibe, sondern auch der Seele nach genährt werden.“

Nach der heil. Messe nahm sie ihr Frühstück; hernach las sie ein Capitel aus Thomas von Kempis nach J. M. Sailer (was ihr Lieblingsbuch war, wie der so öftere Gebrauch des Buches bewies); dann mußte sie irgend eine Handarbeit betreiben. Denn ohne Beschäftigung sah man sie niemals, selbst bis zu ihrer letzten Krankheit. Auf Ordnung hielt sie sehr; so wie nicht minder auf Reinlichkeit; denn Gott ist ein Gott der Ordnung, pflegte sie zu sagen. — Vor dem Essen ging ich zur lieben Mutter, erzählte, was sich zugetragen, und wir hielten dann oft erheiternde und muntere

Unterredungen, wobei sie noch alle jugendliche Lebhaftigkeit des Geistes bewies.

Nach Tische pflegte sie ihre tausend Schritte zu machen; hernach ging sie an die Lesung der Zeitungen. Die Abende brachte ich bei ihr zu, wo entweder gelesen oder auch zuweilen gespielt wurde.

Nach ihrer Suppe und einer in Wein eingetunkten Biscote (denn darin bestand ihr ganzes Abendessen) verrichtete sie ihr Nachtgebet, gab uns den Segen, und um halb 10 Uhr war sie schon zu Bette.

Mit der Zeit geizte sie sehr, und hütete sich sorgfältig vor jedem Zeitverlust. Sie pflegte zu sagen: „Gott hat den Verlauf unsres Lebens durch Tag und Nacht bezeichnet. Der Tag gehört zum Handeln, zur Arbeit, die Nacht zur Ruhe. Mir ist die Zeit kostbarer, als Geld, weil ich durch die gute Verwendung derselben den Himmel mir erkaufen kann.“

„Die Zeit ist das Gärtlein, das Jedem aus uns von Gott angewiesen ward, worin wir arbeiten, und den Samen des Guten pflanzen, und Bäumlein setzen sollen, wenn wir auch deren Früchte nicht kosten, und als Lebensgewinn müssen wir jeden Augenblick ansehen, den wir der Trägheit abgewonnen haben. Was für Vorwürfe würde einem das Gewissen nicht in der Todes-

stunde machen, wenn es spräche: Einen Theil deines Lebens hast du wie Rauch verschwinden lassen, ohne dir und deinen Mitmenschen genützt zu haben. Auch stelle ich mir vor, wenn die vorübereilende Zeit sprechen könnte, so würde sie uns zurufen: Benütze mich, benütze mich.

§. 27.

Wenn die gute Frucht allem Streite, ob der Baum gut sei, ein Ende macht, so wäre die Frage, ob der Mutter religiöse Innigkeit ein Gewächs des Himmels oder ein Gebilde übertriebener Exaltation war, am sichersten durch die Frucht des Baumes entschieden. Für mich und Viele, die sie genau kannten, war das Wort Christi: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" ein Leitstern. Denn da der Mutter Herz und Leben vor meinem Blicke offen da liegt, konnte ich nicht umhin, diese Bemerkung zu wiederholen, daß ihr Leben einen tiefen Blick in die Segnungen des Christenthums werfen ließ. Gewohnt, in ihrem Innern daheim zu seyn, und die Lichtfunken der Wahrheit, die ihr in der Nacht des Endlichen aufgingen, fleißig nachzusehen, kam sie zu stets höherem Glaubensgenuß. Einige davon brachte sie in Worte, und so entstand ein Tagebuch ihres Geistes.

1.

Das Wanken und Schwanken der Religion und Gerechtigkeit in ihrer Zeit, selbst oft von Denen erschüttert, die solche zu befestigen vorgeben, machte ihr großen Kummer; nicht ihretwegen; denn ihr bangte nicht; wohl aber um der jüngern Welt willen. Oft sah ich sie, den Blick schweigend zum Himmel und in die Zukunft hinaus gerichtet; und im heißen Gebetkampfe verharrte sie dann für die Ihrigen, daß Gott sie davor bewahre. Aber sie ließ es nicht beim Gebet allein bewenden; ihr Leben war das beste Beispiel, wie man vor dem Uebel der Zeit sich bewahren konnte.

2.

Wer fromm seyn will, hat viele Gefahren, die der Böse nicht kennt. Aber lieber sich durch alle diese Gefahren durchschlagen und fromm bleiben, als in und mit der Sünde zu Grunde gehen.

3.

So wie die Wache auf und abgeht, Alles beobachtet, Alles rapportirt, so hält der liebe Gott Wache vor der Thür unsres Herzens, und selig, wer Ihn hört!

4.

Wenn ich fremde Fehler sehe, und nicht den Beruf habe, sie zurecht zu weisen, so ist das Beste, den Fehlenden ein gutes Beispiel zu geben, zu schweigen, und für sie zu beten.

5.

In der Unbußfertigkeit unsres Herzens liegt die Ursache, daß man die Wunder nicht sieht, die Gott alle Tage für uns wirkt, die aber von unsern Weltlustaugen nicht wahrgenommen werden. Darum wollen wir Gott bitten, uns das innere Auge zu öffnen, damit wir, von dieser Seelenkrankheit geheilt, seine Wunder anbetend betrachten mögen.

6.

Das Bild meines Vaters, meiner Mutter, bringt mir sie in's Gedächtniß zurück. Wie liebe ich daher nicht den Anblick des Kreuzes, der mich an das Leiden meines Heilandes erinnert, und mein eigenes Kreuz mit Geduld und Ergebung mich tragen lehrt!

7.

Zwei Geburtstage habe ich schon gefeiert, und hinter mir liegen der Geburtstag meines weinenden Erscheinens auf Erden, und mein Geburtstag durch die heil. Taufe. Nun erwarte ich noch meinen dritten Geburtstag: den Tod. Mit Gottes Gnade werde ich auch ihn glücklich überstehen.

8.

Ihre Lieblingsstelle aus der heil. Schrift war: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn!" Dann sagte sie: „Der wahre Christ kann mit Freude sterben; denn er weiß, daß er hier auf dieser Welt nie sicher vor der Sünde ist."

§. 28.

Zwei und ein halbes Jahr hatte ich das Glück, meine Mutter in meinem Hause zu besitzen, und wie froh und glücklich pries ich mich, eine solche Mutter um mich zu haben, und unter Einem Dache, an Einem Tische mit ihr zu seyn! Sie sagte mir nie etwas; wohl aber ging sie mir mit ihrem Beispiele vor. In Allem war sie ein Muster für mich. Ihre Erfahrungen bewiesen einen Verstand, der tief eindrang. Auch war sie eine

aufgeräumte, muntere Gesellschafterin. Sie konnte sich recht freuen, wenn munterer Scherz um sie herrschte. Man sah es ihrer Freude wohl an, daß sie der Ausfluß eines reinen Herzens war. Sie konnte bei den Besuchen, die ihr gemacht wurden, mit dem Licht ihrer Freude den strengen Ernst verscheuchen, und die Freude durch ernste Gedanken gehaltreich machen. Es war ihr immer unangenehm, wenn man trübsinnig war. Warum bist du heute wieder düster? sagte sie manchmal zu mir. Haben wir ein reines Gewissen, so dürfen wir uns auch in Gott freuen, und geht es nicht nach unserm Sinn, nun so wollen wir denken: Gott will's so haben!

Aber lange sollte mir diese Freude, dieser Trost nicht gewährt werden; denn leider zeigte sich allmälig Abspannung der Kräfte. Vergnügt feierten wir noch in einem kleinen Zirkel ihren 86jährigen Geburtstag am 8. September; wiewohl die Freude schon dadurch getrübt wurde, daß sie bei dem Mittagmahle nicht selbst zu Tische mit uns sitzen, sondern nur bei geöffneter Thüre ihres Schlafzimmers zusehen konnte. Allein nach achtzehn Tagen wurden ihre Gesundheitsumstände zusehends schlimmer. Beängstigungen im Athemholen zogen ihr immer größere Ermattung zu. Wie in ihrem Leben mancherlei Prüfungen über sie ergangen waren, also suchte der Herr sie auch auf

ihrem Krankenlager mit heftigen körperlichen Schmerzen heim. Am 26. September, Mittags, ergriff sie ein heftiges Fieber, und sie mußte sogleich zu Bette gebracht werden, wo der sie behandelnde Arzt das Uebel als ein Gallenfieber erklärte.

In ihrem hohen Alter von 86 Jahren war ein solcher Anfall sehr bedenklich, was auch der Verlauf ihrer Krankheit bewies; denn am 28. September, Mittwoche Abends 7 Uhr, erklärte mir der Arzt, er befürchte, die Mutter könne noch in dieser Nacht den Geist aufgeben.

Da trat nun meine heilige Pflicht ein, die liebe Mutter zum Empfang der heiligen Sacramente vorzubereiten. Diese Nachricht ihr nicht unerwartet mitzutheilen, sprach ich: „Da morgen das Fest des heil. Erzengels Michael gefeiert wird, derselbe der Patron unserer Familie ist, und die liebe Mutter gewöhnlich an diesem Tage ihre Andacht zu verrichten pflegen, so wollen wir diesen Abend die heil. Beicht ablegen, was morgen der lieben Mama schwerer ankommen würde, da die vom Doctor zu reichende Medizin Sie in eine starke Transspiration versetzen, und folglich schwächen wird; wornach es denn besser ist, heute Abend noch zu beichten. Wenn es Ihnen recht ist, so werde ich Ihren Beichtvater kommen lassen.“ Sie war gleich dazu bereitwillig.

Nach der heil. Beicht sagte ich: Morgen unter der heil. Messe, die ich in Ihrem Nebenzimmer lesen werde, will ich Ihnen sodann die heil. Communion reichen. Auf diese Weise ward sie nicht überrascht, und Alles geschah in gehöriger Ordnung.

Die darauf folgende Nacht war für uns alle sehr ängstigend. Kalter Schweiß auf dem Angesicht, auf Händen und Füßen, und ein sehr beschwerliches Athemholen mit großen Beängstigungen brachten sie dem Tode immer näher und näher. Ich verweilte einen Theil der Nacht am Schmerzenlager und sprach, wenn Angst ihrer Seele sich bemächtigen wollte: Den Gottliebenden wie Sie, gereicht Alles zum Besten. O wir wollen uns fest halten an die liebe Vaterhand! Da sind wir gesichert. — Wenn der Herr auch Wunden schlägt, seine Liebe kann, will und wird sie auf eine oder die andere Weise heilen. Ach, ja wohl, liebe Mutter! Alle, welche zur göttlichen Vereinigung kommen wollen, erdulden oft vielfältige Bedrängnisse, damit wir so geläutert werden, um zu einer vollkommenen Liebe zu gelangen. In solchen harten Nöthen ist aber auch Gott stets nahe; darum wollen wir kindlich-gelassen Alles von dem allerhöchsten Gott annehmen. Gewiß, aus dieser Seelenbitterkeit werden wir zur Vollkommenheit ge-

langen; denn wie der Apostel spricht: „In der Schwachheit gedeiht die Tugend zur Vollkommenheit.“ (II. Cor. 12, 9.)

Wir wollen recht aus Herzensgrunde beten: Mein Gott, nur Dir zu gefallen verlangt meine Seele, und Dir ist es wohlgefällig, wenn eine Seele in Geduld sich faßt. Daraus wird für mich großer Gewinn entspringen. Auch will ich Dir durch geduldiges Leiden meine Liebe bezeugen. O mein Gott, komm Du meiner Schwäche zu Hilfe!

Ich überließ dem Herrn ganz gläubig den Ausgang dieser Krankheit, und sprach zu mir selbst: Wo mein Auge nichts sieht, da sieht Gottes Auge, und der blickt gewiß liebevoll auf die gute Mutter herab. Gott, der Du sie in's Leben geführt, wirst sie auch führen aus dieser Krankheit in das neue, in das ewige Leben!

Am 29. September um 8 Uhr las ich im Nebenzimmer der Mutter die heil. Messe und reichte ihr nach meiner Communion den Frohnleichnam des Herrn. Sie empfing die heil. Communion mit demüthigem, gläubigem Sinne, und erbaute alle Anwesenden durch ihren Glauben, und durch ihr Vertrauen auf Christus. Hernach sprach sie unter Thränen: „O mein lieber Sohn! wie barmherzig ist nicht Gott, daß Er sich gewürdigt hat, in mein Herz zu kommen! Mit Ihm habe ich ja Alles, was ich brauche!“ — Gewiß, liebe Mutter,

erwiederte ich, nachdem Sie mit dem heiligen Leibe Jesu Christi gespeist sind, mit Ihrem Gott sich so innig vereiniget, und Gott sich gänzlich aufgeopfert haben, wird Sie nichts mehr von der Liebe Christi scheiden können. In dieser Liebe wollen wir leiden und ausharren, was auch immer der Herr beschließen mag.

Der ganze Tag war ziemlich leidentlich, und an dem darauf folgenden war ihr Geist sogar aufgeweckt, so daß sie mir, als ich allein bei ihr an ihrem Bette saß, sagte: „Der Doctor glaubt, ich weiß nicht, was er mir für eine Medizin gibt! Moschus war's, und diese Medizin ist die letzte Speise auf die Kirchweihe zur Ewigkeit! Will mir Gott noch Gnadenjährlein schenken, so will ich Ihm herzlich dafür danken. Doch nur was Gott will!"

Am Abend sagte sie mir: „Das Blut Christi ist ein Meer, worin der christliche Kranke sich baden muß; denn nur aus einem solchen Bade geht man gestärkt heraus. Wenn man so schlaflos eine ganze Nacht da liegt und heftige Schmerzen zu erdulden hat, da ist nur das gläubige und andächtige Betrachten des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, was einen in der Geduld erhalten kann.

Die ersten acht Tage des Monats October waren leidentlich; nur mußte ich genau darauf

achten, daß die liebe Kranke stets pünktlich die Arznei einnahm, und daß allen kleinen Gelüsten im Essen vorgebeugt wurde, um nicht zu verderben, was die Arznei Gutes bewirkt hatte.

Mein Gebet am 10. October mit der Mutter war: Allmächtiger, ewiger Gott! Sieh herab auf die Schwachheit meines Körpers, auf alle Bedrängnisse, die ich leide! Gib mir die Gnade, daß von mir Alles nur aus Liebe und im Gehorsam gegen Dich geschehe, womit ich bereitwillig bin, diese Krankheit zu ertragen, die doch nur von Dir kommt! Wie danke ich aus Herzensgrunde Dir, mein Gott, für alle Gnaden, die Du mir im Verlaufe meines Lebens ertheilt hast! Möge diese Krankheit, Dir aufgeopfert, zur Genugthuung für meine begangenen Sünden gereichen! Da ich eine Gemeinschaft der Heiligen glaube, so wünsche ich aller guten Werke, aller heiligen Meßopfer, aller Verdienste der ganzen Kirche theilhaft zu werden; so wie ich mich auch selbst bemühen werde, durch geduldiges Ertragen meiner Krankheit Dir stets wohlgefälliger zu werden. Diese gute Meinung will ich in meiner Krankheit oft in Gedanken erneuern, und eben so oft auch will ich im Herzen sprechen:

Alles meinem Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr' zu mehren
In der Krankheit, in der Ruh'.

Meinem Gott allein will geben
Leib und Seel', mein ganzes Leben,
Gib, o Jesu, Gnad' dazu!

Diese herzliche Strophe aus einem altdeutschen Gesangbuche liebte sie, und zwar mit Recht, ungemein. Ueberhaupt waren die echt katholischen Gebetlein und Anmuthungen ihr immer die liebsten, und wirkten auch am tiefsten auf dieses so gläubige Gemüth. — „Man muß mit Gott in Einfalt und Kindlichkeit reden; keineswegs aber dem lieben Gott nur schöne Phrasen vorsagen." Also pflegte sie zu sagen.

Mächtig ergriff es sie jedesmal, wenn ich sie so auf altkatholische Gebetsweise unter das Kreuz Christi legte, und dabei sprach: Du lieber Heiland, unter deinem Kreuze laß mich ruhen! da bin ich vor Feindesmacht geborgen. Und willst Du, daß ich mit Dir am Kreuze angeheftet bleibe, so geschehe, o Herr, dein Wille; denn mehr wirst Du mir doch nicht auflegen, als ich zu tragen im Stande bin.

Am 20. October. Heute kamen ihr Thränen in die Augen, als sie an ihre noch lebenden Kinder dachte, und mir einzeln den Segen gab, wobei sie sprach: „Dieser Segen gehört meinem lieben Sohne Carl! dieser meinem theuern Sohne Franz! Nun für meine Tochter Gabriele und

Eleonore! und dieser gehört meinem Alexander! Und nun segne ich alle meine Enkel und Urenkelchen! — Tröste deine Schwester Eleonore; die wird es fühlen, was es heiße, keine Mutter mehr zu haben. Sie war stets ein frommes, gutes Kind; der liebe Gott wird ihr reichlicher Trost und Lohn seyn. Das gute Kind geht mir sehr zu Herzen."

Darauf erwiederte ich: Gott lohne Ihnen, fromme Mutter, all' die Liebe, die Sie uns stets bewiesen! Wie erfreut werden die Geschwister nicht seyn, wenn ich es ihnen mittheilen werde! Doch wir können ja noch Hoffnung haben, und haben sie auch, die liebe Mama noch zu erhalten, und darum werden wir alle recht innig beten, und der liebe Gott wird uns allen gewiß seinen Trost in unsre Herzen gießen, und mir Kraft geben, Alles zu ertragen, was immer sein gütiger Wille uns auferlegen sollte! Also Hoffnung, liebe Mama; keine Furcht, und Alles dem besten Himmelvater anheimgestellt!

Die Nacht des 25. Octobers war für die liebe Kranke unruhig, gänzlich schlaflos, und verfloß unter vielen Herzbeklemmungen. Die gute Mutter ängstigte sich, sie würde bei einem solchen erneuerten Anfall erliegen. Ich sprach: Stellen wir das Alles dem Allmächtigen anheim. Nicht wahr: das Opfer haben wir schon auf den Altar

gelegt? Leben und Sterben aber liegt in der Hand des Herrn. Nimmt Er das Leben, so nimmt Er nur sein Eigenthum, und wenn Er es uns noch läßt, so bleibe es auf dem Opferaltare liegen und warte, bis die Flamme es verzehre. — Mit den Beängstigungen, liebe Mutter, erleichtern Sie sich Ihre Schmerzen nicht; ja Sie vermehren solche nur, matten sich ab, und entziehen dem Körper die so nothwendigen Kräfte, die durch die Arznei wieder in Thätigkeit kommen sollen. Darum müssen Sie pünktlich und fleißig nach der Vorschrift des Arztes einnehmen; denn Gott schuf den Arzt so wie die Pflanzen, die die schwachen Kräfte wieder aufrichten. Die Gaben Gottes, die durch Menschenhände gehen, sind darum doch Gaben Gottes, und indeß wir die Arzenei pünctlich einnehmen, wollen wir in ihr den Geber erblicken und Ihm danken. — Diese Worte bewirkten eine große Folgsamkeit im Einnehmen der Medicamente.

Nachts 12 Uhr. Gedanken und Empfindungen an ihrem Bette. Da liegt sie nun, die liebe theure sechs und achtzigjährige Mutter, auf ihrem Schmerzenlager, und muß nun die menschliche Hinfälligkeit an sich erfahren! Auch sie noch hoffte Verlängerung ihres Lebens! Wie wir doch Alle, Alle so sehr an der Erde kleben! — und je länger man auf der Welt lebte, um so mehr hat man

sich an das Leben gewöhnt, und um so schwerer fällt es, von ihr sich zu trennen.

Welche Kraft wird erfordert, in der Stunde des Scheidens Held zu bleiben! Da muß man im guten Sinne einem Dichter nachrufen:

Die Botschaft ward auch mir; — auch fehlt mir nicht der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären will auch ich hinstreben,
Woher die holde Nachricht tönt.
Und der auf diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch mich zum wahren, lieben Leben!

Gewiß, ein Menschenleben ist nichts anderes, als fortgesetzte Geburtswehen für das ewige Leben. Wer zieht gern und leicht sein Reisekleid aus? Ist uns doch der alte Rock oft so bequem! Ach, Furcht und Liebe dürfen uns auf dieser Wanderschaft nicht verlassen! Die eigentliche Fassung gibt doch nur der gläubige Blick zum Kreuze!

30. October. Diese Tage waren weit besser. Ein Schlaf von mehrern Stunden stellte sich ein, und unsere Hoffnung für ihre Erhaltung ist im Steigen. — Gewiß, (dachte ich bei mir,) das Krankenbett ist die beste Arzenei, unsern Eigendünkel niederzubeugen, indem es unsre Ohnmacht uns zeigt, und unsre, auf Sand gebauten, Plane durchkreuzt. — Wo ein frommer Christ krank dar-

nieder liegt, wird die Umgebung in eine der Religion günstige Stimmung versetzt, und ihr der Eingang geöffnet. Da gibt es Gelegenheit, Geduld zu üben, Verlangen nach dem ewigen Leben, was auf dem Markte des Lebens so selten der Fall ist. Wenn ich oft Nachts bei ihrem Krankenbette saß, Alles still um mich war, und diese Stille nur durch das Aechzen der schwer leidenden Mutter unterbrochen wurde, da war es wohl an der Zeit, ernste Blicke in seine innerste Welt zu werfen. Man dankt zwar Gott, nicht in Laster versunken zu seyn; aber tief fühlt man zugleich, wie weit man noch von dem Pfade echt christlicher Vollkommenheit entfernt ist! Wohl dem, der zur Gewißheit gelangte, daß Trost, Ruhe, Begnadigung nur in Christo zu erlangen ist!

Trotz der Besserung, die sich zeigte, und der Arzeneien, die ihre Wirkung nicht verfehlten, stellte sich am 11. November eine große Schwäche ein, die uns Alles fürchten ließ. Bevor es ganz hell in ihrer Seele wurde, stellte sich bei der Mutter, der sonst in gesunden Tagen die Betrachtung des Todes und der Unsterblichkeit die vertrautesten waren, diesmal bei den mißlichen Zuständen ihrer täglich mehr sinkenden Lebenskräfte eine Angst ein, die sich sehr schwer mit dem ernsten Gedanken des Todes befassen zu wollen schien. Ihr Geist mochte wohl bereit gewesen seyn, zu jeder Stunde aus

der Sichtbarkeit zu treten. Auch hatte sie in dieser Krankheit zu wiederholten Malen die heiligen Sacramente empfangen. Allein das Sehnen, noch länger zu leben, und auch die Hoffnung, ihren Kindern vielleicht noch einige Jahre erhalten zu werden, waren dennoch bei ihr vordringend. — Ohne zu läugnen, daß die Natur, die nie gern stirbt, auch die Frömmsten wider Willen mit eitlem Lebenswunsche zu täuschen vermöge, kann ich doch zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß, wenigstens im klaren Bewußtseyn der trefflichen Frau, ihr Wunsch dennoch stets kindlich und gläubig dem Willen Gottes sich unterwarf.

§. 29.

Nachdem sie seit zwei Monaten alle ihre Leiden mit christlicher Ergebung ertragen hatte, sollte endlich diese fromme Seele eingehen in die Freude ihres Herrn. — Vom Anfang der Woche an, in welcher sie starb, fragte sie mich öfters: „Nicht wahr, lieber Sohn, du wirst es mir sagen, offen und wahr, wenn meine letzte Stunde heranrücken wird?" — Bei dieser Rede ward mir das Herz so schwer, und ich ward so bange beklommen, daß ich mir Gewalt anthun mußte, nicht in lautes Weinen auszubrechen. Denn bei einer solchen Mutter hatte es viele Seelenstärke gekostet, mit

dem Gedanken der Trennung sich vertraut zu machen. Ich sagte blos: Liebe Mutter, Gott führt in alle Ereignisse des Lebens, und eben weil Er führt, sind es lauter Vaterführungen; Er weiß, wann es Zeit und Stunde zu unserm Heile seyn wird. Uebrigens können sich die theure Mutter auf mich verlassen, daß ich gewiß liebend mahnen werde, wenn wir durch das Sacrament der heiligen Oelung uns zum Kampfe stärken sollen.

Die letzten Tage ihres sterblichen Lebens war sie in steter Gleichförmigkeit mit ihrem Heilande, nicht nur im äußern, sondern auch im innern Leiden, und brachte sie in wahrer Christenruhe zu. Als ich sie aufmerksam machte, daß Gott alle ihre im Leben erduldeten Leiden belohnen, ja daß Gott selbst ihr Lohn seyn würde, da antwortete sie mit den mir unvergeßlichen Worten: O mein Sohn, rede mir von nichts, als nur von meinen Sünden; denn an diese erinnere ich mich, und daß ich zu ihrer Genugthuung nichts als die Verdienste Christi aufzuweisen habe! — Als ihre Tochter sprach: Ach, Mama, Sie so leiden zu sehen, kann man ja nicht aushalten! — ertönten aus ihrem sterbenden Munde die, einer Christin so würdigen, Worte: Geh' über das Kreuz, liebes Kind! Sei fromm und gut, wie bisher, und Gott wird dich segnen!

Stets nahm nun mehr und mehr die Schwäche zu. Heller und immer heller wurde es in dieser frommen Seele; alles Irdische schien an ihr wie abgestreift. Sie betete mir an diesem Tage alle Gebete mit erhobenen Händen nach; ich befürchtete mit Grund eine baldige Auflösung.

Am 15. November Abends 9 Uhr sprach ich zu ihr: Theure Mutter! Wir wollen uns stärken durch das Sacrament der heiligen Oelung, und im Glauben der katholischen Kirche mit dem Priester mitbeten; da Christus durch seinen Apostel befohlen hat, seine Kämpfer zu ölen, damit wir im Kampfe gegen alles Ungöttliche bestehen. Ja, zum Himmel wollen wir unsere Blicke richten, Du liebe, gute Mutter, während ich Sie salben werde. Wir alle, die wir hier um Sie sind, wollen in aller Inbrunst mitbeten, und Gott wird es Ihnen erleichtern. Christus wird in Ihrem Gemüthe bewirken, was die Salbung des Leibes andeutet, die ich nun als sein unwürdiger Diener Ihnen spenden werde! Auch an meinem Blicke sollen Sie den Glauben an das ewige Leben erschauen, und dieser himmlische Strahl glänzt ja auch in Deinen Mutterblicken! So im Vertrauen auf Christus, der mit seinem heiligen Geiste die Müden stärkt und die Schmachtenden erquickt, wollen wir nun dies heilige Sacrament empfangen. — — — —

Ich ertheilte ihr sodann die letzte Oelung.

Gott gab mir Kraft, diese Handlung gefaßt, und ohne eine Thräne zu vergießen, verrichten zu können. Bei jeder Salbung der Glieder sprach sie ein vernehmliches und lautes Amen, faltete dann die Hände, und betete mit gehobenen Augen, während ich ihr den Sterbablaß und den apostolischen Segen ertheilte. Da drückte sie mich an ihr Herz. Nach verrichteter heiliger Handlung küßte ich ihr die Hand und sagte: Nun wollen wir in Gott ruhen; es wird gewiß ein stärkender Schlaf nach den Schmerzen des Tages kommen; wir wollen nun die liebe Mutter ruhen lassen, und wenn Sie etwas befehlen, sind wir ja auf jeden Wink bereit. — Auch ich entfernte mich in mein Schlafzimmer, legte mich sehr ermüdet mit meinen Kleidern auf's Bett, und mußte viel weinen. — Thränenmüde schlief ich ein. Da träumte mir, man wecke mich mit dem Rufe: „Eile, deine Mutter ist im Sterben!" — Ich wache auf, (es war genau halb 2 Uhr,) gehe leise in der Mutter Krankenzimmer, trete zu ihrem Bette, und sah sie, den Kopf auf ihre Eine Hand gelehnt, ruhig sanft athmen. — Ich küßte sie und sprach: Liebe Mama, wir wollen beten, uns zu der vollkommenen Liebe ermuntern und sprechen: Gott, Du meine ganze Liebe, mein Alles in Allem, aus Liebe bereue ich alle meine Sünden! Im Glauben und durch die Liebe hoffe ich Ver-

zeihung meiner Sünden! O Jesu! Dir lebe ich, o Jesu! Dir sterbe ich, — dein bin ich todt und lebendig! — Sie drückte mir die Hand und wollte sie küssen, da küsse ich Sie auf den Mund, und während des Kusses hauchte sie ihre fromme Seele aus. Kein Röcheln, keine Agonie — sanft schlummerte sie ein.

Ich kniete in stiller Andacht vor dem Bette, und hatte keine Worte; aber bei Gott, mein Geist betete, wie vielleicht noch nie. Da kam das Gefühl in mein kindliches Gemüth: Die theure, mir unaussprechlich geliebte Mutter ist genesen von dem Tode dieses Leibes, und nur die Schaaren der Seligen trennen sie von mir. Sie hat sich in ihren Reihen verloren; ist Eine aus ihnen geworden; und ich, — ach, ich bin noch diesseits, um zu leiden, zu meiden, zu kämpfen! — Mutter, erbitte mir eine glückselige Sterbstunde. Ruhe im Frieden! Dann ging ich; denn die Natur forderte bei mir auch ihre Rechte.

Es war der 16. November 1836, der sie um dreiviertel auf 2 Uhr Morgens aus diesem Leben rief.

Ihr Leichnam ward, ihrer Geburt entsprechend, ausgesetzt, geöffnet und in der Stille hier eingesegnet, da ich die theure Hülle nach Vöslau bringen ließ, wo sie in der Gruft neben einer geliebten Tochter den Schlaf des Friedens schlummert bis zum großen Auferstehungstage.

Zwei Tage hernach folgte ich der Leiche, und hielt das Requiem und — (ohne es eigentlich zu wollen, noch mich dazu vorbereitet zu haben) beigefügte Glaubensworte:

Hell ging mir der 28. November auf. Es war ein schöner, reiner Herbsttag, als ich sie zu ihrer letzten Ruhestätte begleitete, und der Begräbnißtag einer wahrlich seltenen Mutter. Und den Begräbnißtag dieser theuern Entschlafenen ließ ich mir ungetrübt und so getrost hinabgehen, als je einem der Neugeborenen sein Geburtstag mag heraufgegangen seyn; denn es war der Ruhetag einer trefflichen Gattin, einer christlichen Mutter, einer edlen Frau, die ihr Herz nie verläugnete; einer Christin, die von nichts lieber sprach, als von ihrem Christus. Es war der Ruhetag der Fürstin Judith von Hohenlohe, deren theure Ueberreste nun ruhen.

Sie ruhe!

§. 30.

Das war sie im Leben, dies war die geistige Thätigkeit, dies waren die Tugenden dieser edlen Ungarin, auf welche ihre Nation stolz seyn darf.

Welcher Trost für ein religiöses Gemüth, das in dem Sturm der so schmerzlich zerrissenen Gegenwart, in einem Bilde voll des Lebens und der

Wahrheit den Werth des hehren Glaubens erkennt!

Wer auch könnte nach Durchlesung dieser Biographie sich nicht freudig angeregt fühlen bei der Durchgangslinie dieses dornenvollen Lebens? — Ihr Leben ist eine Schule für erkaltete Gemüther, eine Warnung gegen die Gebrechen und Krankheiten unsrer Gegenwart; denn wahrlich es ist ein Streben nach Tugend, ein Vergessen seiner selbst, ein lauteres Wohlwollen, eine stille Zufriedenheit und Harmonie mit sich selbst. — Möchte doch diese Biographie ein Spiegel werden für Viele, — doch nicht ein sinnlich-eitles Haschen nach falscher Sentimentalität und Einfalt, was man in unsern Tagen leider als die Blüthe des Lebens ansieht. Möchte ein solches practisches Christenleben bei deutschen Frauen doch ja recht heimisch werden!

Lassen wir Andern ihre Weltdocken, und würdigen wir die Himmelsblume des Glaubens, welche zu üben die Gnade von Gott uns gegeben ward. Wahres Leben nach den Vorschriften des Glaubens ist die Bildnerin des weiblichen Herzens. Der Glaube verzärtelt und verkünstelt das Gemüth nicht; — er erweitert dasselbe und macht es geschickt zu den erhabensten Uebungen der Gattin- und Mutterliebe, zur wahren Hingebung und Seelenstärke. Wer je Leiden getragen, der weiß,

(wenn er den Glauben noch nicht verloren hat,) welcher Trost dem practischen Christenthum entquillt, und wie der Mensch daher sich stets neu bekräftigt fühlt zu edlen Handlungen, und wie das Herz von dorther Ermunterung und Freudigkeit empfängt.

So möge denn, gleichwie im Leben der seligen Mutter, der fromme Glaube in jedem Mutterherzen seine Rechte üben und für sie das kostbarste Kleinod bleiben! Mögen sie dieser himmlischen Macht sich hingeben, und dadurch ihr Geist eine höhere Weihe empfangen! Gewiß, liebe Mütter, wo Empfindung ist, da ist Leben! Würde das fromme Frauengeschlecht, (wie die Kirche dasselbe so zart nennt,) in Masse diesen Ansichten huldigen, bald würde es anders um die Welt stehen. Das Leben, das ich beschrieb, hat auch seine Bedeutung für fromme Frauen, und bei unsern deutschen Frauen ist, Gottlob, der Glaube noch der wahre Pulsschlag ihrer Herzen.

Er bleibe es!

*

Auf diese Erd' — im Kranze schön'rer Sterne
Die unwirthbare — ward der Mensch gesetzt:
Daß er durchkämpfend, erst ein Kind, zuletzt
Mit den Unsterblichen sich messen lerne,
Und sich den Freibrief hol' in beſſ're Welten;
Denn nur der Himmel macht die Erde gelten.

Entsagen ist das Vorrecht schöner Seelen,
Die, ohne Hoffnung auf die Ernte, sä'n;
Die, wenn das Herz auch blutend bricht, verschmäh'n,
Auf ihrer Opfer Wucherlohn zu zählen;
Die heiter lächelnd auf dem Sterbekissen,
Von keiner Schuldschrift, keiner Bürgschaft wissen.

Die Ihm, dem Ewigen, Unwandelbaren,
Mit Kindersinn, mit Glaubenskraft vertrau'n,
Im Glauben Ihn und treuer Liebe schau'n;
Die reine Brust vor Schuld und Haß bewahren,
Die wirken nun getreu im Lebensgarten,
Wo sie das ew'ge Morgenroth erwarten!

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Alexander Fürst von, Lichtblicke und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben; gesammelt in den Jahren 1815 — 1833. Von dem Herrn Verfasser genehmigte Originalübersetzung aus dem Französischen. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers (in Stahl gestochen). gr. 8. 1836. Druckvelinp. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Mit besonderm Interesse hat Referent (s. Chrysostomus von Häglsperger 1836. 2s Heft.) diese neueste Schrift des erlauchten Herrn Verfassers gelesen. Sie dürfte langgehegten Wünschen des gelehrten, frommen, oder auch nur des neugierigen Publicums entgegenkommen, und verdient gewiß mit um so größerer Freude aufgenommen zu werden, weil der gediegene geistvolle Inhalt dieser Schrift jeglichen Leser überraschen wird.

Nach einer kurzen Vorerinnerung ist auf 61 Seiten vorerst die kurze Selbstbiographie des erlauchten Verfassers zu lesen, bei deren Abfassung den Herrn Fürsten nicht bloß Wahrheitsliebe und offener Glaubensmuth, sondern auch ungemeine Demuth und Bescheidenheit geleitet haben. Alles ist in dieser Selbstbiographie höchst interessant. Was der Herr Fürst aus seinen Erlebnissen zu München, Rom, Bamberg, Würzburg, Wien (insbesondere über sein Zusammentreffen mit Kaiser Alexander) ꝛc. ꝛc. erzählt, — Alles hält den Geist des Lesers in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Den übrigen Hauptinhalt des Buches machen allerlei kurze Aufsätze verschiedener Art aus. Es sind darin theils beobachtungswerthe Lebensmaximen ausgesprochen, theils practische Pastoralfälle erzählt, theils andere besondere Erlebnisse gegeben. Daß der erlauchte Verfasser jenen Gegenstand, dem er insbesondere seine Celebrität und seinen europäischen (ja selbst americanischen) Ruf verdankt, nur in seinen Anfangspuncten zu Würzburg und Bamberg berührt, ist wohl nur seiner großen Demuth zuzuschreiben.

Die typographische Ausstattung dieser Schrift ist sehr würdig.

— — das entstellte Ebenbild Gottes in dem Menschen durch die Sünde. Dargestellt in einer Folge von Predigten zur heiligen Fastenzeit. gr. 8. 1836. 14 gr. oder 54 kr.

— — die Segnungen des katholischen Christenthums in der Sicherung unsers Heils bei den Gefahren im Verkehr mit der Welt. In sechs Kanzelvorträgen an den sechs Sonntagen in der heil. Fastenzeit. gr. 8. 1837. 14 gr. oder 54 kr.

— — Rede auf die dreihundertjährige Jubelfeier des Ordens der heiligen Angela Merici oder der ehrwürdigen FF. Ursulinerinnen. Gehalten zu Großwardein. gr. 8. geh. 15 kr. od. 4 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Alexander <<von>>,

Biographie und christliche Züge aus dem Leben und Charakter der Fürstin Judith von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, geborenen Baronesse von Reviczky

Regensburg 1838

Biogr. 532 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063860-6